Nr. 29 — Jahrgang 13 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonntag, den 5. Februar 1928

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0.14 Zlp. Anzeigen unter Text 0.50 Zlp. von außerhalb 0.60 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 2. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Leon Blum gegen den Poincaréismus

Scharfe Angriffe wegen der reaktionären Politik — Kapitalflucht und keine Stabilisierung — Lebensverteuerung und Verschuldung

Paris. In seiner Erwiderung auf die Ausführungen Poincarees beanstandete der Sozialist Leon Blum vor allem, daß die Rede Poincarees keinerlei Zukunftsprogramm enthalte und Poincaree es sorgsam vermieden hätte, seine Absichten zu präzisieren. Blum beschäftigt sich sodann mit der Frage über die Verantwortung für die Situation im Juli 1926, also vor Zustandekommen der Regierung Poincarees, und gelangte zu der Schlußfolgerung, daß die Verantwortung auf die Rechtsparteien zurückfällt, die eine Finanzpolitik getrieben hätten, die das Land verschuldete und die Zahlungstermine verscheucht. Auch hätten die Rechtsparteien ständig jede Regierung niedergestimmt, die nicht ihren Finanztheorien huldigte. Im übrigen machte Blum der Regierung den Vorwurf, daß die Mittel, mit denen sie die Finanzpolitik betreibe, eine allgemeine Lebensverteuerung zur Folge gehabt hätten. Ueber die Frage der Kapitalflucht wäre noch manches zu sagen, betonte Blum, ebenso über die Mittel, mit denen damals über 23 Milliarden französischen Kapitals ins Ausland flüchten konnten. Die Rückkehr dieser Kapitalien nach Frankreich hätte die Regierung lediglich damit erreicht, daß sie ein das Kapital begünstigendes Regime einführte. Es sei nicht zulässig, daß die Legislaturperiode schließe, ohne daß die Stabilisierung des Franken verwirklicht und das ganze Problem geregelt sei. Die Sozialisten verlangten deswegen eine Stabilisierung auf der Basis des gegenwärtigen Frankenwertes. Blum forderte sodann die radikale Partei zu einer klaren Stellungnahme auf und schloß seine Ausführungen mit einem Kampfruf gegen die Finanzdiktatur. Nach den Ausführungen Blums vertagte sich die Kammer auf Donnerstag.

Frau und Presse

Von Alice Kowoll.

Zweifelsohne bildet das Lesen einen äußerst wichtigen Bestandteil der Bildungsmöglichkeit. Es muß aber naturgemäß planmäßig, in logischer Weise erfolgen, wenn tatsächlich ein praktisches Ergebnis erzielt werden soll. Wenn man z. B. die Entwicklung der sozialistischen Geschichte kennen lernen will, so kann man beim besten Willen nicht bei einer einfachen Broschüre beginnen und als nächste Stufe sofort das Marxsche „Kapital" behandeln, es sind noch eine stattliche Reihe von Schriften notwendig, um allmählich und folgerichtig den Begriff unserer Anschauung zu erfassen.

Es gibt eine Menge Wissensdurstiger, und dies trifft besonders bei jüngeren Leuten zu, die wahllos alles lesen, ohne daß sie aber dann auch nur den kleinsten Vorteil davon haben. Im allgemeinen dürfte sich dies auch auf das weibliche Geschlecht beziehen. Frauen und Mädchen lesen leidenschaftlich gern und ganz speziell Erzählungen, Romane und auch Poesie. Man muß sich manchmal wundern, welche Kitschigkeit oder Ueberschwänglichkeit imstande ist, die Herzen der Frauen zu fesseln und sich ganz in solche nichtige Lektüre zu versenken. Mit Schrecken gedenkt man noch der „Courts-Mahler-Romane", die eine wahre Lesewut unter dem weiblichen Geschlecht entfachte und in hundertmaligen Neuerscheinungen unter anderer Ueberschrift stets dieselbe flaue, süßliche Liebesgeschichte brachte. Und leider waren es auch meistens Frauen des werktätigen Volkes, die auf solchen Schund hereinfielen und Geld und kostbare Zeit zur Lektüre dafür aufbrachten. Dasselbe gilt überhaupt für die gesamte Schundliteratur, unter welcher auch insbesondere stark erotisch angehauchte Schriften für die Jugend äußerst verderblich wirkten. Erst der Aufschwung der Arbeiterbewegung hat solchem Lesestoff energisch die Tür gewiesen, und wir sind heute so weit, daß die Arbeiterbüchereien jede einschlägige Literatur und auch recht gute Romane aufweisen, zum Segen der gesamten Arbeiterschaft.

Die schwierige finanzielle Lage der Arbeiterschaft gestattet es natürlich fast gar nicht, oder nur sehr selten, ein Buch zum Eigentum zu erwerben, und doch ist es der berechtigte Wunsch einer jeden klassenbewußten Arbeiterfamilie, eine kleine, aber gute Bibliothek zu besitzen. In diesem Streben nach Wissen und Bildungsmöglichkeit gibt es ein vorzügliches Mittel, das geeignet ist, der Arbeiterschaft täglich ein bestimmtes Quantum geistiger Nahrung zuzuführen: **die Presse.** Nicht nur die Ereignisse des Tages aus der ganzen Welt kommen uns da vor Augen, sondern auch literarische Abhandlungen, Romane usw. bieten gute Gelegenheit, den Geist zu beschäftigen. Probleme verschiedenster Art werden aufgeworfen und können einem eingehenden Leser genügend Stoff zur Denkarbeit liefern.

Auch die Frau nimmt recht gern die Zeitung zur Hand, um dieses oder jenes, je nach Geschmack oder Bedürfnis, zu lesen. Ganz besonders ist es natürlich eine kleine Erzählung und der laufende Roman, dessen Geschehnisse die stets bewegliche Seele der Frau interessieren und mitunter so stark, daß sie es kaum erwarten kann, bis das Blatt erscheint und sie nur recht schnell die Romanfortsetzung „verschlingen" kann. Dann hat sie höchstens noch ein Auge für die Nachrichten aus dem Orte oder aus der Provinz und für die Inseratenseiten. Der politische Text wird sehr selten auch nur eines Blickes gewürdigt, weil das „zu langweilig" ist.

Die bürgerliche Presse versteht es ausgezeichnet, gerade den weiblichen Lesern das zu bieten, wonach sie lechzen. Vor allem der Roman, recht süßlich, viel von Liebe und Ehen, meistens aus „höheren" Gesellschaftskreisen. Und das liest die Arbeiterfrau gern; denn diese Sphäre ist ihr zwar fremd, aber ganz im Geheimen „beneidet" sie doch die Menschen der Oberschicht und vergräbt sich voller Wonne in diese lügenhaften und gleißenden Schilderungen. Außerdem hat die kapitalistische Presse, da sie über die nötigen Finanzmittel verfügt, eine glänzende Berichterstattung, Morde und Liebesaffären füllen ihren lokalen Teil und letzten Endes bringt sie auch mit lügenhafter Aufmachung Mitteilungen über Arbeiterfragen, die dann die harmlose Seele der Frau vollends einlullen, und solch ein Blatt als das beste und klügste unter allen preisen läßt. Sie ahnt nicht, welchen Verrat sie an der Sache der Arbeiterschaft begeht, wenn sie eine solche Presse des Scheins in ihr Haus einläßt, aber wiederum darf man der Frau keine Vorwürfe machen, sondern sie aufzuklären versuchen, damit das Zeitungsgift der klerikalen oder reaktionären Blätter nicht auch ihr Gemüt umfangen halte.

Es ist doch ganz klar, daß in eine jede vernünftig denkende, klassenbewußte Arbeiterfamilie die Arbeiterzeitung hineingehört. Wenn auch die Aufmachung vielleicht nicht so großartig ist, wenn sie nicht so viele Seiten Papier umfaßt, so enthält sie aber etwas, was zur geistigen Hebung der gesamten Arbeiterschaft nottut: die wahrhafte Vertretung sämtlicher Arbeiterinteressen. Das kann vor allem nicht der Frau gleichgültig bleiben. Sie, der doch die Hauptsorge für den Hausstand obliegt, muß eine Genugtuung darin finden, daß „ihre" Zeitung immer und immer wieder all die kleinen und so schwerwiegenden Fragen, die des Arbeiters Last bilden, in den Mittelpunkt stellt. Und auch die Wahrung der Arbeiterrechte wird sie nur im Arbeiterblatt finden. Auch für geistige Erholung ist reichlich gesorgt; kleine Beilagen mit Lesestoff, in welchem auch die Wertung und Würdigung der Frau der arbeitenden Stände zur Genüge vertreten ist, Erziehungsprobleme, Gesundheitsratschläge, Winke für das tägliche Leben, alles dieses findet die Arbeiterfrau im Arbeiterblatt in einfacher, leichtverständlicher Form. Auch ein Roman fehlt nicht, doch ist er möglichst frei von Gefühlsduselei und bewegt sich nicht nur auf tendenziöser Basis, sondern führt uns auch in die Welt des Proletariats, die genügend Rätsel und Probleme enthält, um daraus Romane und literarische Erzeugnisse entstehen zu lassen. Der Hauptzweck des Arbeiterblattes aber ist auch für die Frau darin zu finden, sich allmählich für die Politik des Tages zu interessieren und den geraden, aufrichtigen Weg des Klassenkampfes kennen zu lernen. Es bieten sich also gerade der Arbeiterfrau beim Lesen der Arbeiterpresse viele Möglichkeiten, ihren Geist zu schulen, ihr Gemüt anzuregen und täglich eine Stunde fruchtbringender Lektüre zu treiben. Wenn Mann und Frau gemeinsam lesen, so haben sie außerdem noch Gelegenheit, sich über diesen oder jenen Artikel auszusprechen, zu urteilen und auf diese Weise ihr Blatt bis zur Neige auszukosten. Der Preis ist auch stets den Arbeiterverhältnissen gemäß. Im Blätterwald der Wojewodschaft Schlesien gibt es nur eine einzige deutsche Arbeiterzeitung, und das ist der **„Volkswille"**. Er kann sich dem Umfange nach nicht mit den anderen deutschen Organen messen, aber der „Volkswille" allein ist die beste Vertretung der Arbeitersache. Er führt zwar eine scharfe, aber unumgänglich notwendige Sprache, die besonders jetzt zur Wahlperiode täglich in Erscheinung tritt. Aber bei ernstlichem Nachdenken auch der Arbeiterfrau, kann sie nur zu dem Ergebnis kommen, daß in jede Arbeiterfamilie, welcher der Aufstieg des Proletariats am Herzen liegt, der „Volkswille" hineingehört. Leider gibt es noch eine sehr ansehnliche Anzahl von Familien, die bürgerliche Blätter unterstützen. Diesen aber möge auch recht bald die Erleuchtung kommen, daß Arbeiterinteressen nur im Arbeiterblatt, und zwar im sozialistischen „Volkswille" gewahrt werden.

Die Wahlzeit wird es mit sich bringen, daß auch die anders gefärbte Presse besonders zu den Frauen in den herzlichsten Tönen sprechen wird. Wir wollen hoffen, daß sie aber den Mut haben werden und diese doppelzüngigen Blätter, deren Ziel ein ganz anderes ist, wie die Befreiung der Arbeiterklasse, schleunigst zur Tür hinauswerfen. Arbeiterfrauen und Mädchen! Sorgt für weiteste Verbreitung des „Volkswille". Werbt von Mund zu Mund, nicht nur in Versammlungen, sondern bei jeder Gelegenheit. Erst wenn jede Genossin, jede schaffende Frau den Sinn und die Bedeutung der Arbeiterklasse erfaßt hat, dann erst ist auch die Möglichkeit gegeben, besser und ausdrucksvoller, dem Willen des arbeitenden Volkes kundzutun! Die Presse ist eine Großmacht, so nützet sie zu Eurem Wohle, zum Segen der gesamten Arbeiterklasse!

Achtstundentag und Wirtschaftskontrolle sichert Dir die Liste Nr.



Hermes in Berlin

Berlin. Der Leiter der deutschen Delegation für die Handelsvertragsverhandlungen mit Polen, Reichsminister a. D. Dr. Hermes und Geheimrat Zechlin, Referent für Polen im auswärtigen Amt, sind im Laufe des Freitags vormittags wieder in Berlin eingetroffen. Die deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen werden voraussichtlich bereits in den nächsten Tagen wieder fortgesetzt werden, nachdem die deutschen Herren bei den zuständigen Stellen über die weitere Behandlung der Angelegenheit Bericht erstattet haben werden.

Die kommunistische Liste gültig

Warschau. Am Freitag beschäftigte sich der Generalkommissar Car mit der kommunistischen Liste, deren Ungültigkeitserklärung er vor der Kommission begründete, weil die Unterschriften nicht dem Wahlreglement entsprechen. Die Vertreter der P. P. S., des „Wyswolenie" und der „Christlichen Demokratie" stimmten gegen den Antrag, so daß die kommunistische Liste Nr. 13 als gültig anerkannt wurde.

Der Antrag auf Revision des Achtstundenabkommens bis April vertagt

Genf. Der Verwaltungsrat des internationalen Arbeitsamtes beschloß in seiner Freitagssitzung gegen die Stimmen der Arbeitnehmergruppe, die Reglementskommission zu beauftragen auf der nächsten Tagung des Verwaltungsrates im April einen Bericht über die grundsätzliche Frage der Revision von internationalen Arbeitskonventionen vorzulegen. Dieser Bericht soll die verschiedenen juristischen und praktischen Seiten des Problems beleuchten.

Der Verwaltungsrat beschloß ferner, die Diskussion über den gestern von der englischen Regierung eingebrachten Antrag auf Revision des Washingtoner Achtstundenabkommen bis zur nächsten Tagung des Verwaltungrates im April zu verschieben, um den einzelnen Gruppen und den Regierungen die Möglichkeit zu geben, zu dieser einschneidenden Frage Stellung zu nehmen. Für die Vertagung des Antrages stimmten die Regierungsvertreter und ein Teil der Arbeitgebervertreter. Der Stimme enthielten sich vier Delegierte darunter der deutsche Regierungsvertreter, Ministerialrat Feig.

Danzig und die Handelsvertrags-Verhandlungen

Danzig. Die polnische Regierung hat die Danziger Regierung eingeladen, einen Vertreter nach Warschau zu entsenden, um mit dem Minister Twardowski, dem Vorsitzenden der polnischen Handelsvertragsverhandlungen, die Danzig berührenden Angelegenheiten des Vertrages zu besprechen. Als Vertreter des Senats wird Senator Jewelowski am Sonntag nach Warschau reisen. Die Besprechung wird am 6. Februar stattfinden. Senator Jewelowski wird gleichzeitig Gelegenheit nehmen, die aktuellen Danziger Wirtschaftsfragen mit dem polnischen Handelsminister durchzusprechen.

Die Wirtschaft Polens im Spiegel der Handelsbilanz

Das Defizit der polnischen Handelsbilanz betrug im Jahre 1927 insgesamt 380 Millionen Zloty oder 222 500 000 Goldfranken gleich über 44 Millionen Dollar und somit über ²/₃ der amerikanischen Anleihe die Polen jüngst aufgenommen hat. Zwar wird nach Möglichkeit versucht, die Tatsache, daß gegenwärtig fast alle Staaten Europas gleichfalls ein beträchtliches Defizit der Handelsbilanz aufzuweisen haben, als Milderungsgrund für Polen anzuführen. Indes ist der Unterschied zwischen der passiven Handelsbilanz Polens und z. B. Deutschlands ungeheuer groß, denn nicht die Passivität der Handelsbilanz bildet die Hauptgefahr für die Gestaltung der Wirtschaftslage eines Landes, sondern die Passivität der Zahlungsbilanz. In andern Ländern wird das Defizit der Handelsbilanz durch eine ganze Reihe aktiver Positionen der Zahlungsbilanz ausgeglichen. In Polen dagegen ist die einzige bedeutendere aktive Position in der Zahlungsbilanz — eine Zeitlang spielten die Sendungen der Emigranten eine Rolle — so gut wie ausgefallen, und von andern Positionen (Zinsen von im Ausland untergebrachten Kapitalien, See- oder Transportfrachten, Reiseverkehr nach Polen) ist schon gar nicht die Rede. Im Gegenteil nehmen infolge der wachsenden Verschuldung im Ausland die dorthin gezahlten Kapitalzinsen zu und erhöhen so diese weitere passive Position der Zahlungsbilanz.

Auf diese Weise ist die polnische Handelsbilanz immer noch beinahe mit der Zahlungsbilanz identisch, und das um die ans Ausland gezahlten Zinsen erhöhte Defizit der Handelsbilanz ist fast gleichbedeutend mit dem Defizit der Zahlungsbilanz. Zweifellos ist die polnische Zahlungsbilanz infolge der amerikanischen Anleihe und des Zustroms gewisser Kredite in die Industrie- und Privatbanken gegenwärtig noch aktiv, aber ein weiteres Anhalten der passiven Handelsbilanz und die Zunahme der Defizite im bisherigen Tempo kann in kurzer Zeit diese „geliehene" Aktivität der Zahlungsbilanz erschüttern.

Unmittelbar nach Erlangung der amerikanischen Anleihe hatte man in Polen die Hoffnung daß diese Anleihe alle Geldmärkte der Welt erschließen und einen starken Zustrom von Investitionskrediten für das polnische Wirtschaftsleben zur Folge haben würde. In diesem Falle hätte Polen während der Dauer dieses Zustroms von Krediten zwar eine „geliehene", aber immerhin aktive Zahlungsbilanz gehabt. Außerdem wäre die Möglichkeit vorhanden gewesen, mit Hilfe dieser Kredite eine weitgehende Nationalisierung der Produktion und eine Hebung der Exportfähigkeit derart durchzuführen, daß in Zukunft eine aktive Handelsbilanz und gleichzeitig auch ohne Zustrom weiterer Auslandskredite eine aktive Zahlungsbilanz garantiert gewesen wäre.

Die Hoffnungen hinsichtlich der Leichtigkeit der Erlangung weiterer Auslandskredite für Investitionszwecke sind indes keineswegs erfüllt worden, so daß Polen außer der Stabilisierung seiner Valuta vorläufig keinerlei Nutzen von der amerikanischen Anleihe gehabt hat. Es ist daher fraglich, ob bei dieser Sachlage überhaupt die Möglichkeit zur Durchführung der Modernisierung der Betriebe und Reorganisation des Wirtschaftsleben Polens vorhanden sein wird. Wenn das nicht in kurzer Zeit gelingt, wenn es nicht möglich sein wird, einen gewissen Ueberschuß in der Handelsbilanz zu erzielen, der zur Deckung der Zinsen und der Amortisation der bisherigen Kredite ausreicht, dann werden diese Kredite früher oder später erschöpft sein und lediglich eine passive Handels- und Zahlungsbilanz zurücklassen. Die gegenwärtig noch theoretische Gefahr aber kann durchaus real und naheliegend werden.

Die Passivität der polnischen Handelsbilanz — das Defizit im Dezember 1927 allein beträgt 60 463 000 Zloty oder 35 180 000 Schweizer Franken — wird seitens der polnischen Regierung mit der Notwendigkeit einer erhöhten Einfuhr von Maschinen, Geräten und anderen Werkzeugen begründet welche eben dem Ausbau und der Hebung des Niveaus der Inlandsproduktion dienen sollen. Das wäre eine durchaus verständliche Erscheinung, wenn nach einigem Anhalten der passiven Handelsbilanz die Ausfuhr dauernd steigende Tendenz aufweisen würde. Bemerkenswert ist jedoch der Rückgang der Ausfuhr von Metallen und deren Erzeugnissen, insbesondere von Zink, und ist ein Beweis für den Rückgang der Wettbewerbsfähigkeit in einem der wichtigsten Exportzweige Polens. Einen sehr beträchtlichen Rückgang weist auch die Ausfuhr von Lebensmitteln und Tieren auf, abermals also in zwei Hauptexportzweigen Polens. Auf der Einfuhrseite aber ist die Zunahme der Einfuhr von Kunstdünger angesichts der im Inlande vorhandenen ungeheuren Kalilager eine ungesunde Erscheinung.

Abgesehen von der grundsätzlichen Verschlechterung der polnischen Handelsbilanz im Vergleich zum November durch Erhöhung des Einfuhrwerts um 5 007 000 Goldfranken und Verminderung des Ausfuhrwerts um 7 986 000 Goldfranken muß als besonders ungünstige Erscheinung die Tatsache hervorgehoben werden, daß trotz der mehrere Monate anhaltenden Passivität der Handelsbilanz nicht nur keine Resultate der angeblichen Modernisierung der polnischen Produktionsstätten in Form eines steigenden Ausfuhrwertes zu sehen sind, sondern nicht einmal Anzeichen für eine bessere Gestaltung der Ausfuhr vorliegen. Ganz wie früher werden nämlich fast ausschließlich Rohstoffe und Halbfabrikate ausgeführt und dafür hochwertige Fertigfabrikate eingeführt. Das beweist am besten die Tatsache, daß 413 847 Tonnen Einfuhrwaren einen Wert von 275 896 000 Zloty darstellen, während der Wert von 1 663 684 Tonnen Ausfuhrware nur 215 433 000 Zloty beträgt. Diese Ziffern sind der beste Beweis dafür, daß auch auf diesem Gebiete keinerlei Besserung sichtbar ist und daß trotz Belastung des Landes und seiner Produktion mit bedeutenden Auslandskrediten alle Bemühungen in der Richtung der Veredelung der polnischen Rohstoffe und der Hebung der polnischen Ausfuhr bisher eigentlich keine Ergebnisse gezeitigt haben.



Linkskurs in Norwegen

Ein sozialistisch-kommunistisches Kabinett. Der neue Ministerpräsident Hornsrud (Sozialist).

Abrüstung in Norwegen

Berlin. Wie die Blätter aus Oslo melden, hat das Finanzministerium bestimmt, daß ab Montag keine Goldzuschläge mehr erhoben werden sollen. Zum Haushalt des Heeres und der Marine hat die Regierung eine Vorlage eingebracht, nach der alle regulären Uebungen der Armee eingestellt und zwei während des Krieges errichtete Gardekompagnien in Oslo aufgelöst werden sollen. Es wird vorgeschlagen, die Marineübungen teils aufzuheben, teils auf das für den Sicherheitsdienst streng notwendige Maß zu beschränken. Man rechnet für das Heer mit einer Ersparnis von 4,5 Millionen, für die Marine mit einer solchen von 845 000 Kronen. Die Vorlage auf Stillegung eines neuen Torpedojägers wird zurückgezogen.

Titulescu bei Briand

Paris. Außenminister Briand empfing Freitag abends den rumänischen Außenminister Titulescu zu einer längeren Unterredung. Nähere Mitteilungen über diese Unterredung wurden nicht gemacht.

Indiens Protest

London. Die Organisation eines Nationaltrauertages anläßlich der Ankunft der englischen Verfassungskommission in Bombay ist in den letzten Tagen mit allem Nachdruck weiter gefördert worden. Man rechnet heute mit zahlreichen Demonstrationen in Bombay und anderen indischen Zentren. Der Dampfer, mit dem die Kommission eintrifft, wird mit Tagesanbruch im Hafen von Bombay erwartet. Die Führer der Demonstranten werden in einem Boot dem Schiff entgegenfahren und durch Lautsprecher Sir John Simon und seine Kollegen auffordern, nicht erst zu landen, sondern mit dem gleichen Dampfer wieder nach England zurückzukehren.

*

London. Nach den bisher vorliegenden Berichten aus Bombay hat sich die Ankunft der englischen Verfassungskommission ohne Zwischenfälle vollzogen. Heftige Regengüsse hielten die Demonstranten von Tätlichkeiten ab. Starke Polizeiaufgebote hatten die Hafenanlagen abgesperrt und patrouillierten die Straßen.

In Madras bombardierte eine Menschenmenge die Schaufenster eines Geschäftes, das der Aufforderung zur Schließung nicht nachgekommen war. Die Polizei mußte von der Schußwaffe Gebrauch machen, wobei eine Person getötet und fünf verletzt wurden. Trotz des Aufgebots von Panzerwagen in Kalkutta wurden Straßenbahnwagen und Autobusse von Demonstranten durch Steinwürfe stark beschädigt.

Sir John Simon, der Vorsitzende der Kommission, erklärte, daß die Kommission nach Prüfung der Lage die vorzuschlagenden Methoden bekannt geben werde. Die Kommission wolle in vollster Klarheit arbeiten, um das gegenwärtige Mißtrauen zu beseitigen.

Das griechische Kabinett zurückgetreten

Berlin. Nach Blättermeldungen aus Athen hat der Konflikt zwischen dem Kabinett und dem Landwirtschaftsminister Papanastasiu wegen der Finanzierung der geplanten Straßenbauten zum Rücktritt der Regierung geführt. Man rechnet damit, daß Zaimis ein neues Kabinett bilden wird, das alle alten Minister außer Papanastasiu enthält.

Riesenbrand in der Stadt Frall River

Newyork. Ein Riesenfeuer wütet in dem Geschäftszentrum der Stadt Frall River in Massachussets, dem größten amerikanischen Webereizentrum. Zwanzig Hauptgebäude sind bereits vollständig zerstört, darunter drei Zeitungsgebäude, Woolworthgebäude. Zwei Theater und zwei Hotels. Bei den Rettungsarbeiten kamen 5 Feuerwehrleute ums Leben. Das Feuer hat eine Ausdehnung von zwei Quadratmeilen und wütet immer noch weiter. Aus der ganzen Umgegend sind die Feuerwehren herbeigeeilt.

*

Newyork. Das Riesenfeuer in der Stadt Frall River (Massachussets) konnte erst nach mehrstündigen Bemühungen, der aus der ganzen Umgegend herbeigeeilten Feuerwehren gelöscht werden. Der durch den Brand angerichtete Schaden wird auf mindestens 12 Millionen Dollar geschätzt. Fünf Straßenblocks des Geschäftsviertel sind vollständig niedergebrannt. Unter den eingeäscherten Gebäuden befinden sich außer drei Zeitungsgebäuden, drei Hotels und die Gebäude von sechs Banken. Tausend Personen sind beschäftigungslos geworden.

Locarno und Sicherheitsproblem

London. Der „Evening Standard" befaßte sich heute unter der Ueberschrift „War Locarno ein Fehlschlag?" mit den Kommentaren Pertinax zu den Reden des Reichsaußenministers, die, wie Pertinax sagt, die französische Regierung in ein Dilemma gebracht hätten. Pertinax habe einerseits die Frage aufgeworfen, warum man auf der Besetzung des Rheinlandes bestehe oder eine Sicherheitsgarantie an ihrer Stelle verlange, wenn der Locarnopakt das Problem der französischen Sicherheit gelöst habe, andererseits aber erklärt, das ganze Locarnoproblem sei hinfällig, wenn man nur die Theorie vertreten wolle, daß das Sicherheitsproblem für Frankreich noch immer ungelöst sei. Diese Logik, so erklärt „Evening Standard" sei zwingend. Wenn die Franzosen mit der britischen Garantie des Locarnopaktes nicht zufrieden seien, dann habe Locarno seinen Zweck verfehlt und Großbritannien sollte von der ihm dadurch auferlegten Verantwortlichkeit befreit werden.

Die ferne Frau

Roman von Paul Rosenhayn.

32)

Der Chauffeur legte die Hand an die Mütze und öffnete den Schlag der Limousine. Bantam stieg ein; im gleichen Augenblick zog der Wagen an.

Während das Auto durch die lichterfüllten Boulevards glitt, zog Bantam das Feuerzeug und knipste es an. Dann nahm er den Brief, entfaltete ihn, entzündete ihn an der Flamme und warf das verkohlte Häufchen in den kleinen Aschbecher an der Innenseite der Tür.

Die Luft wurde merklich kühler: das Auto näherte sich der Seine. Dann bog es zur Linken ein und hielt an einem Hause des Quai d'Orsay.

Der Chauffeur riß die Tür auf, ließ seinen Passagier aussteigen und zog die Glocke. Der öffnende Concierge salutierte und ging, die Hand an der Mütze, immer einen Schritt vor Bantam, auf das einzige Zimmer des Hauses zu, dessen Fernster erleuchtet waren. Er machte durch den Spalt der Tür eine Meldung, dann ließ er Bantam mit einer Verbeugung eintreten.

Der Herr, der sich langsam hinter dem Schreibtisch erhob, war blond und hochgewachsen. Er hatte ein Gesicht, das in seiner Undurchdringlichkeit ebenso wohl das eines Advokaten wie das eines Oberkellners sein konnte. Indem er mit einer lässigen, vielleicht ein wenig hochmütigen Gebärde auf den nägelbeschlagenen Lederstuhl wies, dessen Rücklehne ein großes Wappen zeigte, ließ er sich — vor seinem Besucher — in seinen Sessel wieder und lehnte sich erwartungsvoll zurück.

Bantam sah dem andern mit freundlichem Lächeln ins Gesicht, ohne von der Einladung Gebrauch zu machen.

„Wollen Sie nicht Platz nehmen?"

„Danke. Ich möchte ein bißchen stehen."

Der Blonde zuckte die Achseln. „Seine Exzellenz, mein Auftraggeber, kann die Berechtigung Ihrer Propositionen nicht verkennen. Ich brauche nicht zu betonen, daß jedes Wort, das wir in dieser Angelegenheit sprechen, reine Theorie ist. Unser Land würde im Ernst keinen Finger rühren zu einer Tat oder auch nur zu einer Geste, die vielleicht als eine unfreundliche ausgelegt werden könnte. Wir stehen auf einem exponierten Platz, und wir haben jene Rücksichten zu nehmen, die sich aus einer ungeheuren Verantwortung ergeben. Gleichwohl interessiert es uns, Ihre näheren Vorschläge zu hören. Rein theoretisch, ich wiederhole es. Es ist immer interessant, zu erfahren, wie sich das Bild der Welt im Kopfe eines klugen Mannes malt."

Bantam versenkte die Hände in die Smokingtaschen und betrachtete aufmerksam das Bild, das über dem Schreibtisch seines Gegenübers hing: der Kopf eines Monarchen.

„Es ist klar," sagte Bantam, „daß die Mongoleibahn nicht zustande kommen darf. In dem Augenblick, da Asien vor die Tore Europas rückt, ist der Untergang unserer Kultur vollzogen. Zwei bolschewistische Republiken verschmelzen vor unseren Augen und mit unserer moralischen und physischen Hilfe zu einem Ganzen; sie stehen, Gewehr bei Fuß, zugleich gegen Europa und gegen Amerika. Man wird Hunderttausende von Kulis mit Leichtigkeit durch die Wüste Gobi nach dem Westen werfen. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, was die Folgen sein werden: Unterbietung der Löhne — Arbeitslosigkeit — Hunger — Revolutionen wären nur einige der extremsten Schlagworte. Alles treibt zur Weltwirtschaftskatastrophe. Das zweite Moment bildet die militärische Bedrohung durch Fünfhundert Millionen Menschen. Nein — diese Bahn darf nicht gebaut werden!"

Der Blonde nickte. „Wie aber, wenn ich mir die Frage erlauben darf, wie aber glauben Sie — Sie als einzelner — diese Katastrophe abwenden zu können? Den Bau dieser Bahn verhindern zu können? Wie wollen Sie sich einem so ungeheuren Werk entgegenstellen?"

Bantam ließ sich in den Lederstuhl nieder und verschränkte die Arme. „Haben Sie eine Karte der Mongolei zur Hand?"

Der andere zog die Schreibtischschublade auf und entnahm ihr eine große Landkarte, die er auf dem Tisch ausbreitete.

„Ich sehe mit Vergnügen, wie ausgiebig Sie sich bereits mit meinen Vorschlägen beschäftigt haben: Sie haben die Güte gehabt die Hauptorte, die, wenn ich so sagen darf, das Hauptgefahrenspektrum bilden, anzukreuzen. Ich darf Ihnen sagen, daß es zugleich die Orte sind, in die ich meine Mitarbeiter verteilt habe. Die Hauptstationen sind: Klachta — Tauerin — Udde — Pangkiang — Kalgan. Dazwischen liegen fünfzehn Urtone, die in ständiger Fühlung mit der nächsten Jurtenstadt stehen. Alle Fäden sind so gelegt, daß die Führer der Arbeitertransporte mir ergeben sind. Es steht völlig in meiner Hand — oder wenn Sie wollen: in der Hand meiner Auftraggeber" — der andere machte eine abwehrende Bewegung — „auf dem Wege über die Arbeiterführer für oder gegen den Bahnbau zu mobilisieren. Auf einen Wink von mir arbeiten sie bis zum letzten Atemzuge — auf einen Wink von mir treten sie in den Streik."

„Welches ist denn nun die eigene Ueberzeugung dieser Leute?"

Bantam lächelte wie über einen liebenswürdigen Scherz. „Sollte nun — auch dieser Fall ist vorgesehen — die Arbeitsniederlegung aus irgendwelchen Gründen durchkreuzt werden — so stehen die bestellten Ampullen mit dem Serum bereit, die mein Freund Norinaga zur Impfung der Arbeiter verteilen wird. Dieses Serum hat ganz besondere Eigenschaften; ich darf darauf hinweisen, daß es im Sinne unserer Bestrebungen zusammengesetzt ist: es hat die Macht, Europa vor dem Bau der Mongoleibahn zu retten."

Der Blonde betrachtete mit lässigem Interesse den roten Strich, der sich quer über die Karte zog und der die Linie der projektierten Bahn bezeichnete. „Ich glaube, über das Finanzielle ist bereits gesprochen worden?"

„Durchaus."

Der andere erhob sich. Indem er, immer mit jener etwas anteillosen Höflichkeit, zur Tür ging, sagte er, Bantam ins Gesicht sehend:

„Vergessen Sie nicht, daß der Name Bob Bantam in diesen Räumen unbekannt ist. Weder ich noch meine Auftraggeber haben ihn jemals gehört. Nie ist ein Wort zwischen uns gesprochen worden; der Brief, den Sie erhalten haben, ist mit sympathetischer Tinte geschrieben; in zwei Stunden ist sie vom Papier verschwunden."

„Ich habe mir die überflüssige Mühe gemacht, ihn zu verbrennen."

„Es freut mich, daß unsere Auffassung von Diskretion übereinstimmt. Die Zahlung erfolgt in einer Weise, die jeden Nachweis ausschließt. Die erste Rate ist, wenn ich nicht irre, fällig bei Ihrer Abreise? Sie wird Ihnen auf dem Flugplatz von Le Bourget durch einen Kommissionär übergeben werden."

(Fortsetzung folgt.)

Polnisch-Schlesien

Gegen die einheitliche Proletarierfront

Je näher die Wahlen heranrücken, umso nervöser wird die Stimmung bei den verschiedenen kapitalistischen Wahlgemeinschaften, gleichgültig ob deutsch oder polnisch. Sie reflektieren alle auf die Arbeiterstimmen und die sozialistische Einigung in Schlesien steht ihnen hindernd im Wege. Durch die gemeinsame Front greift die sozialistische Aufklärung tief in die Massen hinein und das befürchten sie gerade. Sie versuchen also einen Keil zwischen die deutschen und polnischen Sozialisten einzutreiben, sie der gegenseitigen Untreue zu verdächtigen, um eventuell noch in der letzten Minute einen Zwist und ein Auseinandergehen zu verursachen. Das ist das Ziel sowohl der deutschen als auch der polnischen Wahlgemeinschaften. Der „Kurjer Poznanski" schrieb unlängst, daß die deutschen Sozialisten in Oberschlesien einen ansehnlichen Bestandteil des deutschen Stammes in Oberschlesien bilden und daher ihr Wahlkompromiß mit den polnischen Sozialisten einen empfindlichen Verlust für die Deutschen darstelle. Anderer Meinung war der „Jl. Kurjer Krakowski", der da sagte, daß der sozialistische Wahlblock der deutschen Wahlgemeinschaft überhaupt keinen Abbruch bringen wird, weil die deutschen Arbeiter ohnehin für die deutsche Wahlgemeinschaft stimmen werden und der deutsche Sozialist mit polnischen Arbeiterstimmen gewählt wird. In der „Polska Zachodnia" von Donnerstag befindet sich auch ein Artikel, der sich da als „Wahrheit" über die sozialistische Arbeiterfront bezeichnet. Und die „Wahrheit" besteht angeblich darin, daß die deutschen Sozialisten die P. P. S. foppen und die polnischen Stimmen zerschlagen wollen. Daß dem so ist, beweist angeblich der Umstand, daß die deutschen Sozialisten in Lodz und Schlesien schwach sind und mit eigenen Kräften einen Abgeordneten nicht durchführen können und daher polnische Stimmen brauchen. Dort, wo sie die polnischen Stimmen nicht brauchen, wie z. B. in Pommerellen, da gehen sie mit der deutschen Wahlgemeinschaft zusammen. Noch weiter geht die „Polonia" in ihrer Donnerstagnummer in ihrem Artikel: „Zweifelhafte Werte des Wahlbündnisses der deutschen und polnischen Sozialisten." Sie weiß sogar zu melden, daß die deutschen Sozialisten im Stillen bereits ihre Anhänger angewiesen haben für die deutsche Wahlgemeinschaft zu stimmen. Nur in dem Wahlkreise Teschen-Pleß-Rybnik wollen sie gemeinsam vorgehen und dort ihren Kandidaten durchführen. Allen diesen falschen Propheten möchten wir zurufen: Hände weg von der proletarischen Einheitsfront! Seit sozialistische Parteien in Oberschlesien bestehen, war der sozialistische Kampf stets gemeinsam geführt worden, sei es der Wahlkampf, sei es der Lohnkampf. Diese Solidarität wurde durch das Plebiszit zerrissen und es mußte ein gewisser Zeitraum eintreten, bis die Wunden vernarbten, die in der Plebiszitzeit dem Proletariat und seiner Sache geschlagen wurden. Diese Zeit ist überstanden worden und das Proletariat hat sich wiedergefunden. Das sozialistische Wahlbündnis ist eine vollzogene Tatsache, ein Triumph über den Nationalismus, der die Arbeiterschaft aufeinanderhetzte. Wir betrachten das Wahlbündnis als Einleitung aller gemeinsamen Kämpfe, die des Proletariats harren, nicht ausgenommen der Lohnkämpfe, den deutschen und den polnischen Kapitalisten zum Trotze. Und in diesem Kampfe wird es keinen Verrat geben und die sozialistischen Arbeiter, sowohl die deutschen als auch die polnischen werden nicht abtrünnig werden, weil sie durch die gemeinsame Sache durch die Solidarität gebunden sind und von der Disziplin ganz andere Begriffe haben, als die Schmierfinken in der „Polonia" und in der „Polska Zachodnia".

Ein unschuldsvoller Engel

In der Zellulose- und Papierfabrik „Natronag" in Kalety fand, wie wir aus der „Kattowitzer Zeitung" erfahren, eine Feier statt, wie man sie in modernen Wirtschaftsbetrieben nur noch außerordentlich selten findet. Im Beisein zahlreich geladener Gäste und der gesamten Belegschaft wurden 14 Jubilare durch Ueberreichung von Geschenken und einer Jubiläumsurkunde durch den Generaldirektor Brünner ausgezeichnet. Weiter heißt es in dem Bericht der „Katt. Ztg.", daß bei dieser Feier Herr Brünner den Segen der Arbeit für den Menschen und die Familie pries und treue Pflichterfüllung als Lebensideal darstellte. Auch Herr Rechtsanwalt Mildner sprach im Auftrage des Aufsichtsratsvorsitzenden, Herrn Sejmmarschall Wollny, und zwar mit großem Erfolg, denn seine Rede wurde mit starkem Beifall aufgenommen. Im Anschluß an die offizielle Feier wurden die Jubilare und die geladenen Gäste, nicht zu vergessen der Berichterstatter „Ho" der „Kattowitzer Zeitung", in die Direktorsvilla geladen, wo sie auf das freundlichste von der liebenswürdigen Hausfrau aufgenommen wurden.

Unser liebes Schwesterlein, die „Kattowitzer Zeitung", macht jetzt also auch schon in Arbeiterfragen. Sehr löblich das, überhaupt da wir vor den Wahlen stehen. Nur hat sie, wie uns scheint, die Sache am verkehrten Ende angefaßt, aber das kommt daher, weil sie nach Kalety ausgerechnet einen unschuldsvollen Jüngling hinsandte, der noch das Pech hat, Volkswirtschaftler zu sein. Wir glauben es gern, daß es ihm dort gut gefallen hat; Feiern, zumal Jubiläumsfeiern, sind immer sehr schön, und bei solchen Gelegenheiten zeigen sich die Herren Direktoren, Aufsichtsräte und andere industrielle Würdenträger stets von der allerschönsten Seite. Da sind sie Prachtexemplare von Menschen und Freunden der Arbeiterschaft. Und was soll dazu die Arbeiterschaft sagen, die ihre Pappenheimer kennt. Etwa Radau machen? Das würde ihr nicht gut bekommen, ihr ist genügend das Spiel mit dem Straßenpflaster bekannt, also läßt sie sich befeiern und schöne Reden über sich ergehen, und womöglich auch noch von der liebenswürdigen Frau Generaldirektor in freundlicher Weise einladen. Daß dann ein jugendliches, unschuldsvolles Gemüt von einem Berichterstatter zu Tränen gerührt wird, und von einer Feier, wie man sie heute in modernen Wirtschaftsbetrieben selten findet, erzählt, ist nicht wunderzunehmen, und wir gehen nicht fehl, daß auch die Arbeiter und Angestellten, die jenen „Ho"-Bericht gelesen haben, Tränen vergossen, aber nicht vor Freude. Und wahrscheinlich wird Generaldirektor Brünner selbst im stillen gegrient haben über so viel journalistische Naivität. — Ja, es gibt halt noch unschuldsvolle Engel.

Wann wird die Regierung ein Machtwort sprechen?

Die Hüttenbarone provozieren weiter — Die Belegschaft der Bismarckhütte ausgesperrt — Resolutionen der Tarifgemeinschaft und Betriebsräte an den Arbeitgeberverband und an die Regierung

Wir haben bereits in einer Notiz auf den Proteststreik in der Bismarckhütte hingewiesen und sehen uns veranlaßt, heute auf die Dinge nochmals zurückzukommen, weil inzwischen die Tarifgemeinschaft mit den Betriebsräten sämtlicher Hütten dazu Stellung genommen hat. Es war vorauszusehen, daß die andauernden Provokationen der Arbeitgeber zu irgend einem Ausbruch führen müssen. Wir haben genügend die Regierungsinstanzen darauf hingewiesen und es wäre am Platze gewesen, wenn die Regierung ganz energisch den obrschlesischen Industriellen an den Leib gerückt wäre.

Die Sitzung der Tarifgemeinschaft beschäftigte sich erstens mit der neuen Situation in der Bismarckhütte. Dort hatten die Arbeiter mit Rücksicht auf die Verschleppungstaktik in der Ueberleitungsfrage und besonders auf Grund des provokatorischen Verhaltens der Verwaltung einen 24 stündigen Proteststreik beschlossen. Die Arbeiterschaft hatte den Gewerkschaften davon Mitteilung gemacht, welche in einer besonderen Sitzung mit den Betriebsräten der Bismarckhütte die Situation näher besprachen. Bei Rücksprache mit der Verwaltung hatte diese zugeben müssen, daß es den Betriebsräten unmöglich ist, noch die Abendschicht (die Verhandlungen haben sich gegen 4 Uhr nachmittags abgewickelt) zur Aufnahme der Arbeit heranzuholen. Der Beschluß der Arbeiterschaft war, die Arbeit mit dem nächsten Tage früh 6 Uhr voll aufzunehmen. Die Verwaltung selbst hatte kurz vor Antritt der Abendschicht eine Bekanntmachung erlassen in der gesagt wurde, daß wer nicht zur Abendschicht erscheint, als entlassen betrachtet wird. Die Verwaltung hatte nicht genug damit, daß sie so tarifwidrige Forderungen an die Arbeiterschaft stellt und hat am 2. Februar d. J. eine neue Bekanntmachung erlassen, die folgenden Inhalt hat:

> Nachdem die Belegschaft unserer durch Anschlag bekanntgegebenen Aufforderung, am Mittwoch, den 1. Februar d. J., abends 6 Uhr, die Arbeit aufzunehmen nur teilweise Folge leistete, betrachten wir den Arbeitsvertrag mit der streikenden Belegschaft als aufgelöst.
>
> Neue Aufnahme erfolgt ab Freitag, den 3. Februar d. J., nachm. 2 Uhr, im Meldebüro.
>
> **Sämtliche bisherigen Einlaßkarten verlieren ihre Gültigkeit.**
>
> **Bismarckhütte,** den 2. Februar 1928.

Diese Bekanntmachung zeigt so recht den Charakter der Verwaltung der Bismarckhütte. Schritt für Schritt begeht die Bismarckhütte Tarifbruch. Aber noch vielmehr, durch diese Bekanntmachung läßt sie die Bestimmungen der Arbeitsordnung vollständig außer acht. Die Tarifgemeinschaft hatte sich mit dieser Frage sehr eingehend beschäftigt und nicht umsonst hat sie ihre Stellungnahme in einer Resolution zusammengefaßt, die in erster Linie an den Arbeitgeberverband und parallel damit an die Verwaltung der Bismarckhütte mit dem gestrigen Tage abging. Die Resolution hat folgenden Inhalt:

Die Tarifgemeinschaft verurteilt das Verhalten der Verwaltung der Bismarckhütte gegenüber ihrer Arbeiterschaft auf Grund der letzten Geschehnisse. So wie die Verwaltung der Bismarckhütte in ihrer Bekanntmachung den Arbeitern Tarifbruch vorwirft, müssen wir feststellen, daß dies in keiner Weise geschehen ist. Im Gegenteil sehen wir diese Beschuldigung als eine Provokation an. Dem Sinne der Arbeitsordnung kann der Arbeiter erst dann entlassen werden, wenn er drei hintereinanderfolgende Tage ohne Entschuldigung ausgeblieben ist.

Die Tarifgemeinschaft fordert die sofortige Zurückziehung der Bekanntmachung der Verwaltung der Bismarckhütte vom 1. Februar d. J. und verlangt die sofortige Zulassung zur Arbeitsaufnahme aller Arbeiter zu den alten Bedingungen.

Sollte diese Forderung trotzdem nicht berücksichtigt werden, behält sich die Tarifgemeinschaft freie Hand vor in der Herausgabe weiterer Anordnungen in der Frage.

Die anwesenden Betriebsräte der übrigen Hütten erklären, daß sie ohne jegliche Rücksicht die weiteren Weisungen der Tarifgemeinschaft befolgen werden.

Gleichzeitig bringt die Tarifgemeinschaft deutlich zum Ausdruck, daß sie die Verantwortung für dieses provokatorische Verhalten der Verwaltung der Bismarckhütte von ihrer Seite ablehnt.

Krol. Huta, den 3. Februar 1928.

Damit darf gesagt werden, daß die Tarifgemeinschaft nicht gewillt ist, Verantwortung für Dinge zu übernehmen, die die oberschlesischen Industriemagnate durch Provokation heraufbeschwören.

Die Tarifgemeinschaft mit den Betriebsräten hat aber auch Stellung genommen zu der Taktik der Regierung und in sehr scharfen Worten wurde verlangt, daß der Regierungsvertreter mit größerer Energie an die Ueberleitungsfrage herangeht. Es wurde verlangt, daß künftig außerordentliche Schlichtungsausschußsitzungen stattfinden, wo unter dem unparteiischen Vorsitz der Regierung die Ueberleitung durch Arbeitnehmer und Arbeitgeber ausgetragen wird, um durch einen dementsprechenden Schiedsspruch der Ueberleitung die Rechtsverbindlichkeit zu geben. Eine Unzufriedenheit ist auch hier zum Ausdruck gekommen und diese wurde in nachstehender Resolution, welche an den Herrn Wojewoden, den Regierungsvertreter und das Arbeitsministerium zusammengefaßt gesandt werden soll.

Die Tarifgemeinschaft mit den Betriebsräten der einzelnen Hütten der Wojewodschaft Schlesien nahm Stellung zu dem Bericht des Demobilmachungskommissars Ing. Gallot vom 1. Februar d. J., in welcher Art die weitere Ueberleitung auf 8 Stunden erfolgen soll. Nach einer ausführlichen Aussprache wird festgestellt, daß die bisherige Taktik in der Ueberleitung einzelner Kategorien zum Achtstundentag uns zu keinem zufriedenstellenden Ergebnis bringt.

Aus den früheren Erklärungen des Herrn Demobilmachungskommissars entnahmen wir, daß ab 1. Februar d. J. eine größere Anzahl Arbeiter wiederum in 8 Stunden übergeleitet werden soll, ja sogar in einzelnen Abteilungen restlos alle Arbeiter. An Stelle dessen sehen wir wiederum, daß man die Absicht hegt, nur einzelne Kategorien überzuleiten.

Aus dem Verhalten stellen wir fest, daß die Arbeitgeber in der letzten Zeit die Bekanntmachung der Regierung mit allen möglichen Ausflüchten zu umgehen versuchen, um dadurch den Betriebsräten und den Vertretern der Regierung die größten Schwierigkeiten zu bereiten. Die Tarifgemeinschaft stellt fest, daß die Arbeitgeber die Arbeitnehmer derart provoziert haben, daß manche Belegschaften zum Teilstreik gezwungen wurden.

Die Tarifgemeinschaft und Betriebsräte stellen fest, daß wenn die Arbeitgeberseite nicht sofort aufhört, die Arbeiterschaft zu provozieren, die weitere Verantwortung für weitere Stellen die Betriebsräte und Tarifgemeinschaft von sich ablehnen müssen.

Ohne den Wirtschaftsfrieden in vollem Maße zu garantieren, sowie auch nicht die Geduld der Arbeiter zu mißbrauchen, verlangt die Tarifgemeinschaft und Betriebsräte vom Herrn Demobilmachungskommissar einen stärkeren Standpunkt gegenüber den Arbeitgebern in der Ueberleitungsfrage, damit die Umgruppierung auf 8 Stunden im schnelleren Tempo, wie es der Herr Kommissar der Tarifgemeinschaft erklärt hat, auch erfolgt.

Mit Verwunderung muß man feststellen, daß der Standpunkt des Herrn Demobilmachungskommissars gegenüber den Betriebsräten etwas unklarer geworden ist.

Die Regierung wird aufgefordert, unter dem Vorsitz des Demobilmachungskommissars eine Schlichtungsabteilung zu gründen, welche endgültig die Reihenfolge der Liquidierung des Zehnstundentages festlegen soll.

Es wird festgestellt, daß durch die Einführung des Achtstundentages die wirtschaftliche Lage unserer Industrie keinerlei Schwankungen erleidet, im Gegenteil die Arbeiterschaft wird mit einer größeren Lust und Liebe im Arbeitsprozeß tätig sein. Die so vielen Unglücksfälle werden zurückgehen, der gesundheitliche Stand der Arbeiterschaft wird im Interesse der Volksgesundheit und des Staates ein besserer werden.

Die Tarifgemeinschaft beschließt, im Laufe der nächsten Woche überall Belegschaftsversammlungen einzuberufen, die den Zweck haben sollen, die breiten Arbeitermassen näher zu informieren.

Aus der Resolution ist zu entnehmen, daß, wenn nicht die Regierung sich genügend Autorität gegenüber den Arbeitgebern verschafft, der Streitfall zwischen Unternehmer und Arbeitnehmer sich bis zum äußersten zuspitzen wird. Die Belegschaftsversammlungen werden, wenn bis dahin nicht praktische Arbeit in der Ueberleitung geschieht, sich äußerst scharf aussprechen. Der Arbeiter hat schließlich alle Ursache, in Oberschlesien etwas energischer aufzutreten, da man ihm sonst alles Ungesunde aufbürdet, dagegen ihn in den Genuß einer besseren Arbeitsbedingung nicht kommen lassen will.

Betreffend der jugendlichen sowie der weiblichen Arbeiter muß demnächst eine vollständig neue Regelung getroffen werden, indem das polnische Gesetz über Frauen- und Jugendschutz, das eine kürzere Arbeitszeit vorsieht, auf die Wojewodschaft Schlesien ausgedehnt wird.

Wie wir heute erfahren, hat die Direktion der Bismarckhütte die Aussperrung bereits zurückgezogen. Die Arbeit wird am Montag in der normalen Weise aufgenommen.

Lieferung kostenloser Schulutensilien an Kinder arbeitsloser Knappschaftsmitglieder

Die Verwaltung des Schlesischen Freikurgelder-Fonds in Kattowitz hat bekanntgegeben, daß schulpflichtige Kinder von arbeitslosen, ihre Ansprüche an die Knappschafts-Pensionskasse aufrechterhaltenden Bergleuten mit kostenlosen Schulutensilien beliefert werden, sofern die in Frage kommenden Bergleute a) ihre Arbeit auf einem Knappschaftswerk nach dem 1. April 1924 verloren haben, b) vorher durch mindestens 3 Jahre hindurch in der Knappschafts-Pensionskasse versichert waren und c) Anerkennungsgebühren zur Aufrechterhaltung der Ansprüche an die Knappschaftspensionskasse zahlen.

Kinder von zur Knappschaft gehörenden Hüttenarbeitern haben kein Anrecht auf Belieferung von Schulutensilien aus dem Freikurgelder-Fonds. Aus diesem Grunde erhalten auch Kinder von arbeitslosen, der Knappschaft angehörenden Hüttenarbeitern keine kostenlosen Schulutensilien.

Die Knappschaftsältesten, zu deren Bezirk die in Frage kommenden Arbeitslosen während ihrer Beschäftigung auf der Grube gehört haben, werden die entsprechenden Berechtigungszettel zum Bezuge kostenloser Schulutensilien ausstellen. Wenn nun in der Zwischenzeit ein Knappschaftsältester oder sein Bezirk geändert wurde, so muß sich der Arbeitslose an den jetzt auf der betreffenden Grube amtierenden Knappschaftsältesten wenden.

Die Frist zur Ausstellung der Bezugszettel läuft mit dem 29. Februar dieses Jahres ab, später abgegebene Zettel haben keine Gültigkeit. — Zwecks Erlangung eines Berechtigungszettels hat der betreffende Arbeitslose auf jeden Fall und ohne Ausnahme das Quittungsbuch über die entrichteten Pensionskassenbeiträge, seine vom zuständigen Arbeitslosenamt ausgestellte Arbeitslosen-Legitimation und die Entlassungsbescheinigung der Grube vorzulegen.

Kattowitz und Umgebung

Belegschaftsversammlung der Gieschegruben. Am vergangenen Donnerstag fand im Zechenhause Nickischschacht eine Belegschaftsversammlung statt, an welcher über 400 Personen teilnahmen. Von seiten der Gewerkschaften waren drei Redner erschienen, darunter auch unser Kamerad Orzol vom Bergarbeiterverband. Sämtliche Redner legten den Versammelten ihre trostlose Lage klar, in welche sie infolge ihrer Unvernunft durch Ueberschichten nebst Ueberproduktion geraten sind. Die neuen Lohnverhandlungen und der ablehnende Standpunkt der Arbeitgeber wurde der Belegschaft klargelegt, wobei auf den bevorstehenden Kampf, welcher sowieso geführt werden muß, hingewiesen wurde. Mit Recht betonte K. Orzol, daß sich die Belegschaft den Klassenkampfgewerkschaften anschließen müsse, wobei er auf die Methoden des Klerus bei früheren Streiks und Arbeiterforderungen hinwies, wo von der Kanzel alles unternommen wurde, um die Arbeiterschaft dem Kapital gefügig zu machen. Die Versammelten waren mit den Ausführungen der Referenten zufrieden, was aber einzelnen Rednern der radikalen Strömungen nicht besonders ans Herz ging und man von neuem mit aller Macht nach den Methoden von 1919 gegen die Gewerkschaften losdonnerte, um nur die Versammel-

Börsenkurse vom 4. 2. 1928

(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau . . .	1 Dollar	amtlich	= 8.91¾ zł
		frei	= 8.93 zł
Berlin	100 zł	=	47.— Rmk.
Kattowitz . . .	100 Rmk.	=	213.— zł
	1 Dollar	=	8.91¾ zł
	100 zł	=	47.— Rmk.

ten für den Block „Jednosc“ zu den bevorstehenden Wahlen zu imponieren. Wenn noch die letzte Belegschaftsversammlung bekannt ist, wo ebenfalls radikale Resolutionen von diesen Leuten vorgebracht wurden, welche durch dieselben als gewählte Delegierte der Versammelten weitergeleitet werden sollten, so fand sich nachher kein einzelner, welcher diesen Auftrag ausführen wollte. So war auch diesmal ein radikaler donnernder Krach vor der Belegschaft, bloß nichts dahinter. Der einzige Erfolg davon auf den Gieschegruben, ist der Ruck nach rechts in die christlichen Gewerkschaften. Im weiteren wurde der Kassenbericht des letzten Jahres von der Sterbekasse erstattet. Ein neues Projekt zum Ausbau der Kasse auf höhere Beträge nebst Unterstützungen wurde einstimmig abgelehnt. Nachdem noch ein Bericht vom Betriebsrat über die letzte Betriebsratssitzung mit der Verwaltung erstattet wurde, schloß der Vorsitzende mit einem „Glück Auf“ die Versammlung.

Janow. Die am Donnerstag in Janow stattgefundene Sitzung der Vorstände und Vertrauensleute der P. P. S. und D. S. A. P. nebst Bergarbeiter- und Zentralverband begrüßte das einheitliche Vorgehen der beiden sozialistischen Parteien, denn nur dadurch können die nationalen Gegensätze überbrückt werden, was in Zukunft für das Proletariat von großer Bedeutung ist. Zur Ausführung der Wahlarbeiten wird jede Partei ihren Mann dazu stellen. Zwecks weiterem Einverständnis wurde von deutscher Seite ein Antrag gestellt, eine gemeinschaftliche Mitgliederversammlung beider Parteien und Gewerkschaften abzuhalten, was auch einstimmig angenommen wurde, welche am Sonntag, den 5. Februar, vorm. 10 Uhr, in Gieschewald stattfindet. Oeffentliche Wählerversammlungen wurden zwei in Janow, zwei in Gieschewald und eine in Nickischschacht beschlossen.

Millionenanleihen der Stadt Kattowitz

Aus dem Stadtverordnetenparlament — Bau eines Seuchenlazaretts u. Obdachlosenasyls — Aufnahme einer Anleihe von 8 Millionen Zloty

Man muß es der kommissarischen Rada lassen, sie bemüht sich offensichtlich, die Stadt Kattowitz zu einer richtigen Großstadt zu stempeln, denn fast in jeder Sitzung überrascht sie uns mit großzügigen Projekten, deren Verwirklichung wir nur begrüßen können. Es läßt sich nicht bestreiten, daß hier bereits in den letzten Jahren manches Gute geschaffen worden ist, so daß wir nicht annehmen wollen, es handelt sich diesmal um Wahl- oder Stimmungsprojekte. Um nun auf die Sitzung selbst zurückzukommen, verstehen wir es nicht, wenn sie um 5½ Uhr angesetzt wird und dann erst eine Stunde später beginnt. Etwas mehr Pünktlichkeit wäre vonnöten, und dann war man auch sehr erstaunt darüber, daß man mehrere Stunden in einem eiskalten Saal sitzen mußte. Die Vertreter der Presse, einzelne des Magistrats und die der Stadtverordneten hüllten sich fröstelnd in die Mäntel ein und mancher von ihnen wird sich einen anständigen Schnupfen geholt haben.

Die öffentliche Sitzung begann mit der Einführung des unbesoldeten Stadtrats Dr. Wendt, worauf die Wahl einer Reihe von Kommissionen folgte, die sich reibungslos vollzog. Dann wurden insgesamt 18 800 Zloty für verschiedene Positionen des Stadtbudgets für das verflossene Jahr nachbewilligt, 11 Positionen, zu denen fast alle Stadtverordneten referieren mußten. Das war sehr umständlich, zumal alle Nachbewilligungen denselben Charakter trugen und mit viel Zeitverlust verbunden waren.

Mehr Interesse erweckte der nächste Punkt und zwar die Bewilligung von 1 000 000 Zloty für den Bau eines Seuchenlazaretts an der Ferdinandgrube. Dieses Lazarett wird 150 Betten umfassen und mit den modernsten sanitären und hygienischen Einrichtungen versehen werden. Debattelos wurde der Betrag bewilligt, da das gesamte Kollegium den Bau als eine zwingende Notwendigkeit ansah. Stadtverordneter Cichon, Deutsche Wahlgemeinschaft, erörterte dann die Magistratsvorlage über den Bau eines Arbeitslosenasyls. Nach den vorgelegten Plänen soll dieses gleichfalls ein modernes Gepräge innen und außen erhalten und zirka 270 Personen aufnehmen können. Allerdings ist es nicht nur als Arbeitslosenasyl gedacht, sondern auch als ein Arbeitshaus, insofern, als in ihm Werkstätten verschiedener Art eingerichtet werden. 650 000 Zloty wird dieses Projekt veranschlagt. Auch hier war man mit Ausnahme des Herrn Cichon mit allem einverstanden und bewilligte den Betrag. Herr Cichon ist von der Deutschen Wahlgemeinschaft, und darum ist es nicht verwunderlich, wenn er den Einwurf erhob, der Magistrat habe anscheinend vor, den Obdachlosen einen Palast hinzustellen.

Etwas umständlich wurde dann die Wahl von 3 Wahlkommissionsmitgliedern vollzogen, und zwar für den 20. Bezirk Kurt Wittor, den 9. Kaufmann Janowski und ebenfalls für den 20. Kaufmann Soida. Dann wurden noch eine Reihe von unwesentlichen Punkten erledigt, so daß man alsdann zur Behandlung der auf der Tagesordnung vorgesehenen Millionenanleihen schreiten konnte.

Die Stadt plant in diesem Frühjahr den weiteren Ausbau des städtischen Schlachthauses, den Bau von 20 Wohnungsbauten und anderer Einrichtungen, die mit ungefähr

6½ Millionen Zloty

berechnet werden und gedenkt diesen Betrag von der Wojewodschaft in Form einer Anleihe aufzunehmen. Ohne irgendeinen Widerspruch wurde die Aufnahmebestätigung gegeben. Dagegen, als es sich um eine ähnliche Frage handelte, und zwar um Aufnahme von 1 500 000 Zloty von der Kreiswirtschaftsbank, für den Ausbau von Straßen und Chausseen, wurde es tödlich langweilig, und das kam deshalb, weil als Referent zu diesem Punkte Herr Brzeskot bestellt war. Was dieser, von uns bereits gebührend gewürdigte Herr zu dieser Vorlage nuschelte, mögen die Götter wissen, und es war bezeichnend für seinen Vortrag, daß sich ein Stadtverordneter nach dem anderen aus dem Sitzungssaal verzog, denen allmählich Magistratsmitglieder und Presse folgten. Auch diese Vorlage wurde angenommen und zum Schluß wurden noch 200 000 Zloty dem Budget für das städtische Krankenhaus bewilligt.

Königshütte und Umgebung

Vom Verwaltungsausschuß des Arbeitsnachweises.

Der Verwaltungsausschuß des Arbeitsnachweises trat am 3. d. Mts., nachdem er nun über 1 Jahr gewählt ist, endlich zusammen. Die Mitglieder sind ziemlich vollzählig erschienen. Selbstverständlich war die Aussprache eine sehr rege, weil sich Wünsche und Beschwerden verschiedener Art angesammelt haben. Der Leiter des Arbeitsnachweises erstattete den Jahresbericht für das vergangene Jahr, der ziemlich umfangreich war und wir auf diesen aus diesem Grunde nicht eingehen können. Die Arbeitslosenziffer steht immer noch auf zirka 3000, außer den Nichtregistrierten, die auch noch einige 100 betragen. Große Uebelstände kamen da zu Sprache und sind dementsprechende Beschlüsse gefaßt. Der Arbeitsnachweis hat das Recht auf Grund einer **Verordnung des Wojewoden vom 27. April nur denjenigen Ar**beitgebern, die Arbeiter zu vermitteln, die einen Tariflohn zahlen. Der Leiter des Arbeitsnachweises ist verpflichtet worden, darauf Unternehmer, die die Verordnung nicht inne halten, aufmerksam zu machen und strikt danach zu verfahren, in der Hoffnung, daß unsere Arbeitslosen halbwegs einen auskömmlichen Lohn erhalten. Das Zusammenstehen am Arbeitsnachweis und Warten, auf die Zuweisung von Arbeitsstellen der männlichen und weiblichen Arbeiter wurde einer Kritik unterzogen, jedoch ist ein Ausweg nicht gefunden worden, da ein anderes Büro für die weiblichen zur Zeit nicht zu beschaffen ist. Die ferneren Sitzungen des Verwaltungsausschusses sollen nach Bedarf, mindestens aber alle Vierteljahre abgehalten werden.

Wichtig für alle Sparer bei der Hüttensparkasse Königshütte. In der Zeit von Montag, den 6. bis einschl. Freitag, den 10. Februar cr. von 9 bis 12 Uhr vormittags und 3 bis 5 Uhr nachmittags wird im Geschäftszimmer des Angestelltenrates (Ecke Glowackiego, Richter- und Krugstraßen-Ecke) an alle Sparer Auskunft über das Resultat der bisher geführten Verhandlungen erteilt werden. Es versäume daher niemand, an einem der genannten Tage bei der Kommission, die während der angegebenen Zeit im Geschäftszimmer anwesend sein wird. Informationen, die von besonderer Wichtigkeit sind, einzuholen.

Elternrat für die Minderheitsklassen des staatl. mathemat. Gymnasiums Königshütte. Das Schüler-Orchester der Anstalt veranstaltet am Sonntag, den 5. Februar, nachmittags 5 Uhr, in der Aula ein großes Gesangsvokal- und Instrumentalkonzert und ist seitens der Festveranstalter der Elternrat als auch die deutsche Elternschaft zu dem Konzert freundlichst eingeladen. Der Elternrat bittet, der Einladung möglichst zahlreich Folge leisten zu wollen.

Faschingsvergnügen des Bergarbeiterverbandes. Am Sonntag, den 5. Februar d. Js., abends 5 Uhr, veranstaltet der Verband der Bergarbeiter sein Faschingsvergnügen verbunden mit Theater, Gesang und Tanz. Die Mitglieder werden gebeten, pünktlich zu der Veranstaltung zu erscheinen, damit ein jeder sein Platz erhält.

Pleß und Umgebung

Nikolai. (Unsere Wählerversammlung.) Am Donnerstag fand hier eine gut besuchte Wählerversammlung gemeinsam mit der P. P. S. statt. Gen. Miosga eröffnete dieselbe, und nach Bekanntgabe der Tagesordnung erteilte er als ersten Referenten dem Gen. Dr. Baj das Wort. Derselbe referierte über die wirtschaftspolitische Lage und den Aufmarsch dr Parteien in dem Wahlkampf und kam zum Schluß auf die Vereinigung der beiden sozialistischen Parteien in dem jetzigen Wahlkampfe zurück und betonte, daß nun eine geschlossene Arbeiterfront sich gegen die kapitalistischen Machtgelüste wehren kann und dies geschieht, wenn der Arbeiter nur seine Stimme der Liste Nr. 2 gibt. Als zweiter Referent sprach Genosse Kowoll in deutscher Zunge, trotz Widerspruches einiger N. P. R.-Leute. Es wurde jedoch von den Anwesenden gefordert, den Genossen Kowoll in deutscher Zunge referieren zu lassen. Derselbe ergänzte das Referat des Genossen Dr. Baj und gab die Gründe bekannt, warum man sich mit der P. P. S. verbunden hat und kam zum Schluß mit einigen Beispielen, wie eine sozialistische Regierung dem arbeitenden Volke dienen kann. Die darauf folgende Diskussion war eine sehr lebhafte und man staunte, daß unsere früheren Gegner sich zur Mitarbeit im Sinne unserer Bewegung bereit erklärten. Mit dieser Versammlung kann man sehr zufrieden sein und wir hoffen, daß die Arbeiterschaft endlich eingesehen hat, daß sie mit der gegenseitigen Bekämpfung nicht viel erreicht. Mit einem dreifachen Hoch auf die sozialistische Einheitsfront schloß Genosse Miosga die Versammlung.

Geschäftliches

Bei Stuhlverstopfung, Verdauungsstörungen, Magenbrennen, Wallungen, Kopfschmerzen, allgemeinem Unbehagen nehme man früh nüchtern ein Glas natürliches „Franz-Josef“-Bitterwasser. Nach den an den Kliniken für innere Krankheiten gesammelten Erfahrungen ist das **Franz-Josef-Wasser** ein äußerst wohltuendes Abführmittel. — Zu haben in Apotheken und Drogerien.



Theater und Musik

„Orpheus in der Unterwelt.“

Burleske Operette in 4 Bildern von J. Offenbach.

Mit diesem Werk hatte Offenbach eine ganz neue Bahn betreten und man muß sagen, daß sich seine parodistische Operette, die sich den jeweiligen Zeitverhältnissen geschickt anpaßt, bis auf den heutigen Tag frisch und jung erhalten hat. Wenn uns auch das tolle Göttergetriebe etwas seltsam anmutet, so entschädigen dafür Witz und Humor, prunkvolle Ausgestaltung des Ganzen und vor allem die süße unverwüstliche Offenbach-Musik. Es ist unbestreitbar, daß der „Orpheus“ in der Tat des vollkommenste Meisterwerk der Operette bedeutet. Wo findet man mit ganz wenigen Ausnahmen eine solche Fülle von reizvollen Melodien, die trotz ihrer Leichtigkeit und Beschwingtheit eines gewissen opernhaften Anstrichs nicht entbehren! Jede Bühne, deren Mittel es gestatten, wird stets bestrebt sein, diesem köstlichen Musenkind das Wort zu erteilen.

Wir können nicht umhin, unseren Lesern wenigstens einen kurzen Umriß der launigen Handlung zu geben: Orpheus, ein Meister auf der Geige, lebt mit seiner Ehefrau Euridice nicht gerade in rosigster Ehe. Er findet sie zänkisch, sie kann seine „Fiedelei“ nicht hören. Sie verliebt sich in einen Schäfer, der aber kein anderer als Pluto, der Fürst der Hölle ist. Dieser weiß sie so zu betören, daß sie ihm willenlos in die Unterwelt folgt. Er redet ihr ein, daß sie tot ist und sie muß diese Mär mit feurigen Lettern an Orpheus Türe schreiben. Dann fahren beide nach unten. Orpheus liest bei seiner Heimkehr Euridices Worte und freut sich, da er sie schon lange los sein wollte, außerordentlich darüber. In dem Moment, als es liebeheischend zur Nymphe Cloe eilen will, tritt ihm die „öffentliche Meinung“ entgegen und zwingt ihn, zu Jupiter zu gehen, um Pluto zu verklagen, Euridice zurückfordern, gerade so, wie es die Sage gebietet. Im Olymp schnarchen derweil noch die Götter in ihren Wolkenbettchen, mehrere Erzbummler wie Venus, Cupido, Mars und Bachus kehren erst früh vom Nachtvergnügen zurück. Sie schlafen noch ein Weilchen, bis Diana mit Hörnerschall die Götter erweckt. Jupiter fängt nun zu regieren an, die Entführungsgeschichte wird bekannt, Pluto bestreitet alles, und als Jupiter zornig werden will, murren die Götter und werfen ihm seine eigenen „Sünden“ vor. Nun erscheint Orpheus in Begleitung der „öffentlichen Meinung“ und bringt seine Beschwerde vor. Jupiter beschließt, mit dem ganzen „Göttergesindel“ in die Hölle zu fahren, um der Sache auf den Grund zu gehen. — Inzwischen langweilt sich Euridice in der Unterwelt, teils infolge ihrer „schattenhaften“ Umgebung, teils durch die stete Nähe ihres Wächters, des ewig betrunkenen Styx. (Er trinkt dauernd Lethe, um alles zu vergessen.) Jupiter, da ihm die Wege versperrt sind, verwandelt sich in eine goldene Fliege, und beide finden lebhaftes Interesse aneinander. Auf dem nun folgenden Höllenfest erscheint auch Orpheus und nun fällt Jupiter den Rechtsspruch: Das Ehepaar soll die Hölle verlassen, und Euridice wird sein bleiben, wenn er sich nicht umsieht. Schon scheint alles gelungen, da trifft Orpheus ein Donnerkeil in den Rücken, und er blickt rückwärts. Nun muß Euridice bleiben, aber auch keinem Gott gehört sie, sondern sie wird durch Jupiter zur Bachantin geweiht. Damit findet das Fest und auch das Werk seinen Abschluß

Es ist klar ersichtlich, daß die Aufführung des „Orpheus“ in jeder Hinsicht große Anforderungen und Aufgaben an Regie, Musik und Künstler stellt. Zu unserem großen Vergnügen können wir feststellen, daß die gestrige Darbietung alle unsere kühnsten Erwartungen weit übertraf und in echt großstädtischem Rahmen prangte. Die Regie im Verein mit dem Bühnenbildkünstler Haindl hatte ausgezeichnet und mit großer Liebe zur Sache gearbeitet, so daß alles wie am Schnürchen klappte. Die Szenerie war über die Maßen schön und zugleich wirksam. Felix Oberhoffer schwang den Dirigentenstab mit Verve und Geschick und brachte eine vorzügliche Interpretation des Werkes mit seiner tüchtigen Schar heraus. Besonders lobend seien wiederum die jauchzenden Geigen genannt. Auch das tolle Tempo beim Bachanale und Höllengalopp gelang vollauf.

Die Einzelpartien lagen durchweg in den besten Händen. Ein nettes Paar waren Reinhold Gronert (Jupiter) und Hansi Mahler-Runge (Juno), von denen speziell der Göttervater sehr zur Erheiterung der Stimmung beitrug. Martin Ehrhard gab den Orpheus mit viel Humor und in guter Maske. Scharmant in Erscheinung und Spiel, gesanglich ganz ausgezeichnet war die Euridice der Ilona Halden. In der Rolle des Aristeus-Pluto zeigte sich Hans Lindner wieder einmal von der besten Seite. Ein ganz besonderes Kapitelchen bildete Paul Schlenker als Styx. Mit seinem Couplet „Als ich noch Prinz war von Arkadien“ hat er wirklich Furore gemacht. Die diversen Götter und Göttinnen machten ihre Sache recht nett, z. B. Mini Fürth, der göttliche Lausbube Cupido, Heinz Gerhard, der fluchende und stets schimpfende Kriegsgott Mars usf. Vergessen sei aber nicht Gustav Adolf Knörzer als Bachus, dem diese „weinselige“ Rolle direkt auf den „Leib“ geschrieben war. Auch Theo Knapp war ein launiger Morpheus (himmlischer Hausmeister). Auch die „öffentliche Meinung“ fehlte nicht, doch konnte uns Gerda Redlich, sowohl in Aufmachung als im Spiel nicht zusagen. Alle übrigen Mitwirkenden waren bestrebt, ihr Bestes zu geben. Die Chöre und Massenszenen hatten die rechte Wirkung, besonders das Götterfest in der Hölle mit seinem wilden Bachanale. Stefa Kraljewa sorgte mit ihren Ballettdamen für tänzerische Darbietungen, doch müssen wir sagen, daß auf diesem Gebiet schon Besseres geleistet wurde. Die Kostüme zeugten von erlesenstem Geschmack und beachtenswert für die Leistungsfähigkeit unserer Bühne scheint es, daß die gesamte Ausstattung vollkommen neu angeschafft worden ist.

Das Publikum zeigte sich in fröhlichster Stimmung und amüsierte sich speziell beim Durchzug des „Göttergesindels“ durch dem Zuschauerraum. Stürmischer Beifall dankte immer und immer wieder der vortrefflichen Künstlerschar. Der Besuch war gut.

A. K.

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Maskenverleih

Novelle von Wolfgang Federau.

Der Expedient Philipp Brunzen war nicht sehr zufrieden mit seinem Leben, wie er es nun, nach Beendigung seiner Lehrzeit, schon annähernd zehn Jahre führen mußte. Er fand es eigentlich sehr langweilig, fast zum Verzweifeln, und sehnte sich brennend danach, irgend etwas zu erleben, was noch niemandem geschehen war, etwas Seltsames und Unerhörtes. Und wenn er in den dunklen Büroräumen des Tee-Exporthauses „Lopnor“ vor seinem Pult saß, Frachtbriefe und Transportversicherungen durchprüfte, saubere Zahlenkolonnen in den dickbändigen Geschäftsbüchern aufmarschieren ließ, dann träumte er zuweilen von jener fernen und fremden Welt, von deren Erzeugnissen auch er gleichsam indirekt lebte. Hingen nicht ein paar verstaubte chinesische Fächer und ein veritabler, schwarzer glänzender Zopf als bescheidene Symbole an den verräucherten Wänden seines Kontors? Gewiß sahen diese Reliquien des östlichen Asiens dürftig genug aus, doch ertappte er sich zuweilen, in unbeachteten Augenblicken, dabei, wie er mit zärtlicher Hand die Fächer streichelte oder zaghaft das Ende des langen Zopfes durch seine zitternden Finger gleiten ließ.

In seinem Zimmerchen stand auf dem kleinen Bücherschrank ein bronzener Buddha, den ein Kapitän ihm einmal für eine kleine Gefälligkeit geschenkt hatte. Philipp Brunzen, der sonst von solchen Dingen wenig Ahnung hatte, hing sehr an dieser Figur, die ihm das Geheimnisvolle und Wunderliche Chinas näher zu bringen schien. Er lebte sehr zurückgezogen, hatte nur wenige Bekannte und keinen Freund — so mußte ihm die Phantasie jene Abenteuer und Erlebnisse ersetzen, die ihm das reale Leben versagte.

Dennoch geschah es eines Tages, daß er eine Einladung zu einem Maskenball erhielt, und nach kurzem Nachsinnen sich entschloß, an diesem Fest teilzunehmen. Er wußte zwar nicht recht, von welcher Seite die Einladung kommen mochte, glaubte zunächst sogar an irgendeinen Scherz eines Bekannten, überlegte dann aber lächelnd, daß dies ja völlig gleichgültig sei und daß man ihm den Eintritt auf Grund der sauber lithographierten Karte jedenfalls nicht versagen könne.

Den ersten flüchtigen Wunsch, sich nach eigenen Angaben ein phantastisches Kostüm arbeiten zu lassen, schob er bald beiseite, weil er rasch genug erkannte, daß hierzu seine bescheidenen Einkünfte bei weitem nicht auslangen würden. Er machte sich also an einem Abend auf den Weg, um in irgendeinem der Verleihgeschäfte, von denen es in den abgelegeneren Straßen der alten Handelsstadt eine hinreichende Anzahl gab, für eine erträgliche Summe ein hübsches, ihm zusagendes Kostüm auszuborgen. Auf seiner Wanderung, bei der sich Philipp Brunzen mehr vom Zufall, als von bestimmten Zielen leiten ließ, geriet er in Kürze in eine schmale, sehr dunkle und etwas bedrohlich ausschauende Straße, die er offenbar nie vorher gesehen hatte, trotzdem er in dieser Stadt geboren und aufgewachsen war. Ein schmaler Kanal durchschnitt die Straße, das Wasser, das ihn träge durchfloß, war schwarz und stumpf wie Tinte. Gerade hier, an einem altertümlichen Hause, dessen Grundmauern von dem Wasser umspült wurden, entdeckte der junge Mensch ein Schild „Jotur Brevan — Maskenverleih“. Der fremdartige Name, das geheimnisvolle Aussehen des Hauses, die ganze düstere und traurige Umgebung, übten auf Philipp Brunzen eine eigentümliche, sehr erklärliche Anziehungskraft aus. Hier, glaubte er, werde zu finden sein, was er suche, — und nach kurzem, etwas ängstlichem Zögern faßte er den Mut, zog an der Klingel — deren gellenden Klang er sekundenlang widerhallen hörte, — die Türe sprang auf geheimnisvolle Art auf und er befand sich alsbald in einem großen, düsteren Raum, der von der Diele bis zur Decke mit Gerümpel aller Art, blitzendem und stumpfem Metallgerät. Waffen und Kleidungsstücken angefüllt war. Eine kleine Petroleumlampe verbreitete ein kärgliches Licht, das die Dunkelheit mehr unterstrich als beseitigte.

Es war keine Menschenseele zu sehen. Nachdem Philipp Brunzen einige Minuten gewartet hatte, räusperte er sich endlich verlegen und alsbald kam ein kleiner, alter Mann angetrippelt, der sich tief verbeugte und sich nach den Wünschen des anderen erkundigte. Er war altmodisch und etwas phantastisch gekleidet, hatte wirres, graues Haar, buschige, fast schwarze Augenbrauen, und über der hakenförmigen Geiernase ein Paar Augen von so scharfem, stechendem Glanz, daß Philipp ein Frösteln überlief. Da er sich jedoch etwas genierte, seine Abneigung gegen den Trödler zu zeigen und den Laden unverrichteter Dinge zu verlassen, so erzählte er kurz und etwas hochmütig, was er benötige. Der Händler verneigte sich nochmals demütig, und es schien dem Kunden, als ob ein höhnisches Grinsen die Lippen des Alten verzerrte. Er vergaß es aber sofort, als der Händler ein Kostüm vor ihm ausbreitete und mit schlichter Bestimmtheit erklärte, dies sei es, was der andere brauche. Es war ein prächtiges, gelbseidenes Mandarinenkostüm mit allem Zubehör, und Philipp Brunzen griff zu, ohne lange zu überlegen. Es schien ihm, als habe der Alte seine geheimsten Wünsche erraten, und als er nun noch hörte, daß das Kostüm echt sei, und einem Mandarinen gehört habe, der vor einigen Jahrhunderten auf abenteuerliche Weise ums Leben gekommen sei, betastete er fast ehrfürchtig den kostbaren, knisternden Stoff. Der Trödler legte noch eine Maske zu, die aus einem weichen, gelblichen Leder angefertigt war, das sich eng an das Gesicht anschmiegte und auf der ein chinesisches Antlitz von tückischer Wildheit so kunstvoll aufgemalt war, daß das ganze den Charakter einer starren, unveränderlichen Maske völlig verlor.

Der junge Kaufmann ließ sich die Sachen auch sogleich einpacken, bezahlte die auffallend geringe Leihgebühr, und während der Trödler ihn höflich bis zur Türe geleitete, versicherte er immer wieder, daß der Herr sehr zufrieden sein würde, und daß er sicher sei, der Herr werde in dieser Maske außerordentlich gut unterhalten. Das geschah nun allerdings nicht. Zum mindesten nicht in der Art, wie Philipp Brunzen es erwartet hatte. Als er in seiner prächtigen Verkleidung den Ballsaal betrat, erregte er zwar allgemeines Aufsehen. Doch das merkwürdig beängstigende und peinigende Gefühl, das ihn bereits zu Hause in demselben Augenblick erfüllte, als er das kostbare Seidengewand eben übergeworfen hatte, schien sich nun allen anderen Gästen mitzuteilen. Wo er erschien und längere Zeit verweilte, merkte er alsbald an der Haltung und dem flüsternden Gespräch der anderen, daß man ihn mit einem heimlichen Grauen musterte, das sich durch den allgemeinen Trubel des Festes nicht betäuben ließ. Einige junge Mädchen in lustigen, phantastischen Koümen hatten anfänglich versucht, sich gegen diese Stimmung durch gesteigerte Fröhlichkeit und heitere Scherze aufzulehnen, hatten mit dem unheimlichen Fremdling zu tändeln und zu spaßen begonnen. Aber dann hatte eine im Uebermut sein Antlitz gestreichelt und war erschreckt zurückgefahren. Die Wärme des Körpers hatte sich der bösen und drohenden Ledermaske mitgeteilt und das Mädchen hatte die feste Ueberzeugung gewonnen, daß der Mensch da vor ihnen sich überhaupt nicht verkleidet habe, sondern ganz das sei, was vorzustellen er sich ernsthaft bemühte.

So blieb der Mandarin in dem menschengefüllten Saale bald völlig allein, wurde gemieden wie ein Geächteter, und der arme Kerl selber von einer unerklärlichen Angst verfolgt, furchtbar enttäuscht und verbittert, wußte schließlich keinen anderen Ausweg, als daß er sich verdrossen in eine den Blicken der anderen halbwegs verborgene Ecke setzte und ein Glas Wein nach dem anderen in sich hineinschüttete. Ungewohnt eines so reichlichen Alkoholgenusses, erhob er sich endlich schwankend, zahlte und verließ sofort den Saal, der plötzlich in aufregender Weise um ihn zu kreisen schien. Kaum aber hatte er seinen Fuß auf die Straße gesetzt, als oben die Musik einen lauten Tusch spielte, und die lange zurückgedämpfte Festesstimmung plötzlich alle Teilnehmer des Vergnügends mit hemmungsloser Fröhlichkeit erfüllte.

Philipp Brunzen, der Pseudo-Mandarin, fand mit einigen Schwierigkeiten den Weg durch die von flatternden Nebelschwaden erfüllten Straßen nach Hause. Viel zu müde, um sich noch auszukleiden, warf er sich mit einem schweren Aechzen auf sein schmales, dürftiges Lager und fiel sofort in einen tiefen, traumlosen Schlaf.

Auftauchend aus der Dunkelheit dieses Schlafes hatte er alle Erinnerungen an sein bisheriges Ich verloren. So sehr, daß ihm nicht einmal die Veränderung seiner Umgebung auffiel. Für ihn, einen Mandarinen vom siebenten Grade, der die besondere Gunst des Sohnes des Himmels besaß, war es ja doch selbstverständlich, daß er in der alten Kaiserstadt Peking in einem prächtigen, kostbaren Palaste wohnte, daß ungezählte Diener sich vor ihm auf den Boden warfen und zitternd seine Befehle erfüllten. Er, der Mandarin Wu-Lei-Tsin, führte nun jenes wilde, schöne und bunte Leben voller Gefahren und Abenteuer, nach dem sich der kleine Angestellte Philipp Brunzen aus der norddeutschen Handelsstadt vergeblich gesehnt hatte. Er befuhr mit seinen Dschunken den Hoang-ho und den Liau-ho, kämpfte gegen Seeräuber in den Buchten von Tschili und Liau-tung und herrschte über seine Provinz mit Härte, Grausamkeit und rücksichtslosem Ehrgeiz.

Sein Kaiser vertraute ihm unbedingt. Und so erhielt Wu-Lei-Tsin eines Tages den ehrenvollen Auftrag, eine mongolische Dschunke vor Fu aufzufangen, die Besatzung zu töten und ein tatarisches Mädchen, das sich auf dem Schiff befinden würde, heimlich nach dem kaiserlichen Palast zu bringen. Wu-Lei-Tsin, der schwierigere Aufgaben vollführt hatte, bemannte sofort seinen schnellsten Segler und enterte in einer stürmischen Nacht auf hoher See das mongolische Fahrzeug. Die Bemannung wurde erbarmungslos hingerichtet, die Tatarin aber wurde zunächst in des Mandarinen eigenem Hause in Sicherheit gebracht. Hier nun geschah es, daß sich der Mandarin in das zarte und feine Gesicht des jungen Mädchens verliebte und beschloß, die seltene Beute für sich zu behalten. Er meldete dem Kaiser, daß er zwar die Dschunke erobert, daß sich aber das Mädchen leider nicht auf dem Schiff befunden habe. Der Kaiser hörte die Meldung ernsthaft und ohne eine einzige Miene zu verziehen an, gab sein Bedauern über den unnötig gewesenen Aufwand von Kraft und Zeit Ausdruck und entließ den stolzen und mächtigen Mandarinen mit einigen huldreichen Worten.

Als Wu-Lei-Tsin, froh der gelungenen List, in seinen Palast zurückkehrte, war die Tatarin verschwunden. Statt ihrer erwartete ihn bereits ein Bote des Kaisers mit der nüchternen Mitteilung, daß der Herrscher des Reiches der Mitte hoffe, den Mandarinen am nächsten Tage nicht mehr unter den Lebenden zu sehen, und sein wichtiges Amt bereits einem anderen Würdenträger — es war der gehaßte Nebenbuhler des Mandarinen — übertragen habe...

Als die Wirtin von Philipp Brunzen gegen Mittag des nächsten auf den Maskenball folgenden Tages das Zimmer noch verschlossen fand, und auf mehrfaches Anklopfen und Rufen keine Antwort erhielt, holte sie die Polizei und ließ das Zimmer gewaltsam erbrechen. Man fand den jungen Menschen auf seinem Bette liegend, noch in dem Kostüm, mit dem er am Abend vorher das Haus verlassen hatte. Um seinen Hals lag die Schlinge einer Gardinenschnur, mit der er sich selbst erdrosselt hatte. Er mußte die Schlinge offenbar mit ungeheurem Aufwand von Willenskraft zugezogen haben — ein Zufall war völlig ausgeschlossen. Sein Antlitz war noch von der weichen Ledermaske bedeckt, die ihm das Aussehen eines grausamen und stolzen Chinesen gab. Als man sie entfernte, sah man in ein ruhiges, sanftes und fast knabenhaftes Gesicht. „Selbstmord in einem Anfall von Schwermut“ stellte der herbeigerufene Arzt fest. Der Besitzer des Mandarinenkostüms hat trotz mehrfacher Aufrufe der Polizei sich nie gemeldet...

Die Löwenbändigerin

Von Wilhelm Groß.

Während der drei Jahre, die sie gemeinsam bei demselben Zirkus verbracht hatten, war sie ihm stets wie ein unerreichbares Wesen vorgekommen.

Abend für Abend stand er an der Barriere der Menage und betrachtete sie bewundernd, während sie in dem großen Käfig mit den sechs Löwen „arbeitete“ — nein nicht mit den sechs — aber mit Felix. Die fünf andern waren nur für solche miekrigen, vertrottelten Unglückstiere, gewissermaßen Löwen ehrenhalber . . . aber Felix war das Raubtier von Profession, mit allen Eigenschaften der Katze, die hinter einer ganz dünnen Verschalung von Dressur und Furcht lauerte, nur sie hielt diese Furcht in ihrer kleinen Hand.

Das machte sie so groß in seinen Augen — so unendlich unnahbar und unerreichbar, daß er es nur wagte, sie zu bewundern...

Was war er selbst denn? Ein Gaukler. Nur ein Narr. Wenn er mit seinem schiefen, einstudiert-krampfhaften Lächeln in die Manege trat, um die Pausen auszufüllen, jubelten die Kinder über seine Albernheiten und seine Fratzen, während er die Seele voller Qual hatte, und die Erwachsenen nachsichtig lächelten, wie man es einem geistig Unterlegenen gegenüber zu tun pflegt — aber Bewunderung — die empfand niemand für ihn. Er wußte das alles sehr gut. Aber Lucie wurde bewundert und er war ihr Sklave, der ihr jeden Wunsch an den Augen ablas, der sich aber selbst nie erdreistete zu wünschen..., Sie war unerreichbar.

Eines Sonntags nachmittags hatten die Artisten einige Stunden Freizeit. „Komm Josef, wir gehen ein wenig in den Wald“, lachte sie und faßte ihn unter.

Es war sicher nichts anderes als eine Laune, daß sie ausgerechnet mit ihm in den Wald gehen wollte — aber — ihm schwindelte vor Glück.

Bald lagen sie auf einem kleinen Abhang, umgeben von grüngoldenem Licht und geheimnisvoll summender Stille.

Er lag auf dem Rücken und lauschte ihren ruhigen Atemzügen — so nahe, so nahe, — und ihre Hand lag dicht neben der Seinen. Er wagte aber nicht, danach zu greifen.

Man kann sein Geschick nicht zwingen — kann es vielleicht narren — aber nur für Augenblicke, aber nachher — was dann? —

Die Stille summte weiter ihre eigene einschläfernde Melodie. Nein, er wollte kein Dummkopf sein.

„Josef! — Ach — mein Gott — Hilfe! — Hilfe!! —“ Sie warf sich ihm an die Brust. Mit einem katzenhaften Sprung stand er plötzlich mit ihr in seinem Arm auf...

Dieser Augenblick hatte ihn zum Mann gemacht, zu einem Mann, der sein Weib verteidigt. Seine Brust schwoll. Seine Muskeln spannten sich. Jeder Nerv seines Körpers erzitterte gegen den Feind, der ihn seines Besitzes zu berauben drohte. Sein linker Arm umschlang Lucie, und sein rechter hatte sich zum Schlag erhoben — und da sah er — indem er ihrem Blick folgte — und wie ein Blitz fuhr er hinab — und schleuderte den Feind ins naheliegende Gestrüpp...

Da wich die Angst von ihr. Bewunderung — Stolz leuchteten aus ihren Augen.

„Daß du wagtest, es zu tun — flötete sie glückselig — du mein — Ach ich habe ja eine so maßlose Furcht vor — Ringelnattern...“

Mister H. H. Powers

Von Edward Stilgebauer.

Es war am Sonntag, den 31. August 1924, des Abends gegen neun Uhr.

Settimo Jacopi hatte Dienst. Er war seines Zeichens Bahnschaffner an der Stazione Prinzipe in Genua und hatte in jener Stunde die Aufgabe, in dem Atrium des Bahnhofs, wo sich die Fahrkartenschalter befinden, nach dem Rechten zu sehen.

Settimo Jacopi war ein junger Mann von 28 Jahren. Seine Stellung also keine beneidenswerte. Zumal er schon vor längerer Zeit geheiratet hatte. Seine Frau erwartete das zweite Baby und die heute fällige Miete für den Monat September war noch nicht bezahlt.

Bei seiner Beschäftigung, die hier herumliegenden Papierfetzen aufzulesen, zerbrach sich Settimo Jacopi gerade den Kopf, wo er das Geld hernehmen sollte, ohne zu stehlen.

Hundert Lire für das armselige Zimmer in der stinkenden Gasse neben dem Hafen. Das war gerade ein Drittel seines Monatsgehaltes, denn er verdiente hier nicht mehr als 300 Lire.

Traurig senkte er den Kopf, denn er wußte wirklich keinen Ausweg. Gerade vor dem Schalterraum, wo die Internationale Schlafwagengesellschaft ihre Verkaufsstelle aufgeschlagen hat, stieß sein Fuß an einen harten Gegenstanad.

Mechanisch bückte er sich. Was hielt er da in seiner Hand? Eine dickgeschwollene Brieftasche aus feinstem Leder?

Ihn schwindelte einen Moment!.

Der Moment der Versuchung!

Das Glück schien ihm zu lächeln. Schon war er in Versuchung, die Brieftasche in seinem Dienstrock verschwinden zu lassen, aber . . . der Begriff Dienstrock, der sich da schicksals-

sicher in seinem Inneren meldete, gab ihm rasch die Besinnung zurück.

Er war Beamter der italienischen Staatseisenbahn. Einen Diensteid hatte er geleistet. Gefundene Gegenstände einfach zurückzugeben, der Behörde abzuliefern, ohne sich um deren Wert weiter zu kümmern, war nichts als eine übernommene Pflicht.

In diesem ganz selbstverständlichen Gefühle schritt er nun auf den Schalter der Schlafwagengesellschaft zu, hinter dessen augenblicklich von einem grünen Vorhang verhüllten Schiebefenster Signor Villavecchia arbeitete. Hier war die Brieftasche offenbar verloren worden, hier wollte er sie dem Schalterbeamten aushändigen, ohne auch nur einen Blick in deren Inneres geworfen zu haben.

Und doch! Versuchung und Neugierde waren zu groß! Nur einen Blick, bevor er an den Schalter Villavecchias pochte.

Settimo Jacopi öffnete die Tasche. Dabei zitterten seine Hände und der Blick, mit dem er die ihm aus der Tasche entgegenquellenden Geldscheine musterte, glich dem eines Irren.

Geld aus aller Herren Länder, Geld, das er noch nie in seinem Leben gesehen, nach seiner laienhaften Schätzung unermeßlich viel Geld!

Der arme Schlucker wollte gar nicht mehr hinsehen. Die Miete und seine Frau und das Baby, das in diesen Tagen kommen mußte, fuhr es ihm noch durch den Kopf . . . aber schon hatte sein Finger an das Schiebefenster des Signor Villavecchia gepocht.

„Was ist los, Jacopi?“

„Ein Fund, wie mir scheint, ein sehr wertvoller Fund, Signor Villavecchia!“

Der in Geldangelegenheiten seit Jahr und Tag versierte Beamte nahm die Brieftasche aus Settimos zitternden Händen. Nachdem er einen flüchtigen Blick auf diese geworfen hatte, sagte er:

„Das ist das Portefeuille des Amerikaners, der heute Schlafwagenplätze für den Pariser Schnellzug um 10 Uhr 15 belegt hat.“

Villavecchia hatte die Brieftasche, als diese Jacopi nun weiter nichts angehe, neben sich auf sein Pult niedergelegt und blätterte in seinem Register. Nach zwei Minuten hatte er das Gesuchte gefunden.

„Es handelt sich um einen Mister H. H. Powers, Präsidenten des Bureau of University Trail aus Newton in den Vereinigten Staaten, Jacopi. Ihm gehört diese Brieftasche. Er hat drei Fahrkarten bestellt und 1000 Lire angezahlt. Zum Glück sagte er mir, daß er heute morgen mit dem englischen Dampfer „Liverpool“ aus Alexandria angekommen ist, und daß seine Frau und Tochter sich noch an Bord befinden. Kommen Sie mit zum Signor Baudracco, er wird mit uns zusammen den Inhalt der Brieftasche feststellen.“

Baudracco war Stationsvorstand der Stazione Prinzipe.

Ein sehr gewissenhafter Mann, der zur Vorsicht noch den Polizeikommissar rufen ließ. Dieser erschien wegen der Wichtigkeit des Falles nicht allein, sondern brachte noch einen Wachtmeister mit.

So wurde vor den Augen des glücklichen Finders Jacopi und in Anwesenheit von vier amtlichen Zeugen der Inhalt der von Mister H. H. Powers verlorenen Brieftasche festgestellt.

Der Inhalt der Brieftasche war nach Angabe der fünf Männer der folgende:

1. Eine Fahrkarte erster Kajüte von Neuyork nach Cherbourg auf den Namen der Familie Powers.
2. Ein Scheck über 10 Dollars..
3. Zwei Kreditbriefe, jeder über 20 000 Pfund lautend.
4. 4000 Lire in bar.
5. 16 Pfund in englischen Noten.
6. 1000 griechische Drachmen.
7. Verschiedenes Kleingeld im Werte von 12 000 Lire.

Der durch seinen Beruf an das Addieren gewohnte Villavecchia addierte und rechnete um. Ihn schwindelte Er kam auf die Summe von 4 Millionen und 70 000 Lire.

Erstaunt nannte sie Settimo Jacopi. Dem war es, als stände ihm der Verstand still. Er machte ein erzdummes Gesicht und sperrte Mund und Nase auf. Aber auch den vier anderen war das maßlose Erstaunen über diese Unsumme auf den Gesichtern zu lesen und aller Blicke hafteten auf die Tür, denn man war der festen Meinung, Mister H. H. Powers müsse jeden Augenblick hereinstürzen, um nach seinem verlorenen Riesenvermögen zu fragen.

Aber nichts davon geschah.

Das ließ dem alten Villavecchia denn doch keine Ruhe. Er machte sich auf den Weg nach dem Hafen, die „Liverpool“ zu suchen und dem Amerikaner von seinem ungeahnten Glücke des Wiederfindens seiner Brieftasche Mitteilung zu machen.

Nach vieler Mühe konnte er das Schiff ausfindig machen und traf Mister H. H. Powers nebst Frau und Tochter im Speisesaal, wo diese gerade damit beschäftigt waren, den Tee einzunehmen.

Erstaunt sah Mister H. H. Powers. Die Lebhaftigkeit des erzählenden Villavecchias verstand er nur das Wort Portefeuille.

Plötzlich schien er sich über die Situation im klaren zu sein, denn er griff mit einem erstaunten: Ach so . . . in die Innentasche seines Cutaways.

„Richtig, die habe ich verloren. Haben Sie sie vielleicht wiedergefunden? Schön! Gehen wir und holen wir sie zurück!“

Mister H. H. Powers leerte in aller Gemütsruhe die vor ihm stehende Tasse Tee und machte sich dann mit Villavecchia auf den Weg nach dem Bahnhof.

Hier war nun alles in gespannter Erwartung.

Das Gerücht von dem Funde hatte sich in der Zwischenzeit rasch verbreitet und vor dem Bahnhof stand ein Haufen Neugieriger.

Mister H. H. Powers nahm aber von diesen Leuten nicht die geringste Notiz. Er betrat den Amtsraum des Stationschefs.

„Richtig, das ist ja meine Brieftasche,“ sagte er. Thanks! Und nun . . . nach einem flüchtigen Blick auf deren Inhalt . . . noch einmal:

„Thanks!“

Schon befanden sich das Portefeuille und sein kostbarer Inhalt wieder in der Innentasche des Cutaways.

Mister H. H. Powers wandte sich nach der Tür und Settimo Jacopi zitterte an allen Gliedern.

Da drehte sich der Amerikaner an der Tür noch einmal um und meinte:

„Ach so . . . Wer hat eigentlich die Brieftasche gefunden?“

„Ich“, bekannte verlegen Settimo Jacopi, und von der anderen Munde kam es wie in einem Atemzuge: „Settimo Jacopi!“

Mister H. H. Powers griff in die Seitentasche seiner Weste . . .

Settimo Jacopi schwindelte.

Das war der große Augenblick!

„Good bye . . .“

Der Amerikaner war gegangen.

In der Hand des Bahnschaffners knisterte eine Hundertlirenote, die alle voll maßlosen Staunen betrachteten.

Aber Settimo Jacopi hat seine Septembermiete mit ihr bezahlt.

Die brave Frau Heinicke

Von Frida Edel.

Frau Heinicke ist eine außerordentlich brave Frau. Der ehrenwerteste Idiot findet keinen Makel an ihr. Ja, der ehrenwerteste von allen, ihr Mann, geruht zuweilen, ihre Bravheit anzuerkennen. Und das will was heißen . . .

Es ist gar nicht so einfach, eine so brave Frau zu sein wie Frau Heinicke. Es gehört unheimlich viel dazu: unermüdliches Schaffen von morgens bis Mitternacht, ohne Anerkennung zu finden und ohne Anspruch darauf zu erheben. stetes Bereitsein für die Launen und Wünsche der Familienmitglieder, ohne selbst Launen und Wünsche zu haben, und dabei immer den unangenehmsten Dingen ein geduldiges Lächeln zeigend: so ist Frau Heinicke.

Ich bewundere sie sehr . . .

Es ist ausgeschlossen, daß soviel Bravheit ein Naturzustand ist. Ich glaube, daß man darauf trainieren muß, daß diese Bravheit erworben werden muß durch sehr viel Verzicht, durch vollständiges Auslöschen aller eigenwilligen Wünsche und Träume und Sehnsüchte — mancher lernt das nie.

Es gibt keine absolute Bravheit. Wir alle haben unsere Flegeljahre gehabt — bis wir unter die Fuchtel kamen . . .

Auch Frau Heinicke, die brave, stille, kleine Frau Heinicke, die für alle Schikanen des Lebens das gleiche gedudige, resignierte Lächeln hat, war nicht immer die brave Frau Heinicke.

Nicht etwa, daß sie sensationelle Abenteuer hinter sich hätte. Sie ist gar nicht weiter sensationell. die Geschichte ihres „dunklen Punktes“, nur so, wie alle Geschichten von rebellischen Herzen, die still geworden sind: ein bißchen lächerlich und ein bißchen traurig . . .

Es war in einer jener Stunden zwischen Tag und Dämmerung, eine jener seltenen stillen Stunden, in denen wir nur das Schlagen unseres Herzens hören, in denen unsere gestorbenen Träume die Augen aufschlagen, in denen das Sonnenschiff der Sehnsucht in die Ferne fliegt . . .

Das Zimmer lag schon im Dunkel, draußen flammten einige Lichter auf, der Schnee fiel so sacht, aus der Nebenwohnung drangen einzelne Akkorde eines Chopinschen Nocturnos — da sagte die kleine Frau Heinicke plötzlich, so ganz aus ihrer Gedankenversunkenheit heraus: „Ja . . . genau so ein Tag war das, als ich meinem Mann davongelaufen bin.“

Ich traute meinen Ohren nicht.

„Kind — was machst du für große Augen? Ja freilich... Du weißt ja nicht . . . Aber — das ist schon so lange her. Wozu davon reden . . . Ist ja längst Gras über die dumme Geschichte gewachsen. — Läuft alles wieder so hübsch im alten Gleis, so viele Jahre schon . . .“

„Ja, so viele Jahre schon, die ich dich kenne, läuft alles bei dir so hübsch im Gleis. War das nicht immer so?“

„So viele Jahre, ach.“ Sie lachte, ein sonderbares Lachen. Ich hatte Frau Heinicke noch nie so merkwürdig lachen hören. Ich kannte ja an ihr nur dieses kleine, geduldige Lächeln.

„Ja, denke dir, damals schon spielte irgendwer hier im Hause dieses Chopinsche Nocturno. Ja — und da war so ein Wintertag. Und die beschneiten Gärtchen sahen so lustig aus. Damals war ich noch so dumm, mußt du wissen. Und so anspruchsvoll. Ach Gott, ich hatte gelaubt, die Ehe, das wäre so ein Hand-in-Hand-Gehen, so eine prachtvolle Kameradschaft, weißt du. Und dann war alles ganz anders. Weißt du, die Männer brauchen ja gar keinen Lebenskameraden, das bilden wir uns bloß ein.“

„Aber du darfst das doch nicht so verallgemeinern . . .“

„Ach, laß . . . mein Mann ist nicht besser und nicht schlimmer, als tausend andere . . .

Aber damals war ich über manches empört, woran ich mich heute gewöhnt habe. Man gewöhnt sich ja an alles . . .“

„Nun, und . . .“, fragte ich, als mir ihr Schweigen zu lange dauerte. „An einem Wintertag?“

„An einem Wintertag — ja, da hatte sich mein Mann ganz besonders unkameradschaftlich benommen. Und als ich weinte, nannte er mich ein hysterisches Frauenzimmer — und dann ging er fort — zu seinen Kegelbrüdern — — — Männer haben ja immer Kegelbrüder oder Skatfreunde oder Berufskameraden, zu denen sie gehen, wenn sie sich ärgern — — — Wohin gehen wir?“

„Und dann liefst du also fort . . .“ unterbrach ich wieder ihr Schweigen.

Ja, dann lief ich fort. Ich wußte nicht, was ich wollte, wohin ich wollte. Es war etwas sehr Sinnloses, dieses Davonlaufen. Da lief ich nun in der Stadt herum. Und alles war so grau und sinnlos häßlich, die Häuser und der Himmel und der Schnee, der in der Vorstadt so lustig ausgesehen hatte und in dem Straßengewirr der Stadt zu schmutzigem Schlamm wurde. Und dann wurde es Nacht, so eine kalte, finstere, sternenlose Nacht. Da stand ich nun auf einer Brücke und starrte in das dunkle Wasser hinunter. Ich fand nicht den Mut, hinunterzuspringen. Stundenlang habe ich da gestanden. Und dann kam ein Schutzmann und brachte mich ins Obdachlosenasyl. Gräßlich war das! Stelle dir vor: ich wurde untersucht, ob ich Ungeziefer hätte, ich mußte einen rot und weiß gestreiften Kittel anziehen, und dann mußte ich mich auf eine eiserne Bettstelle mit Drahtmatratze legen. Ich habe die ganze Nacht kein Auge zugetan. Neben mir lag ein junges Mädchen, das die ganze Nacht stöhnte und wimmerte. Sie war schwanger. Denke dir: schwanger und obdachlos! Dann war da eine siebzigjährige Frau, die die halbe Nacht über die Schlechtigkeit der Menschen schimpfte. Und dann war noch eine Polin da, die kannte fast sämtliche Obdachlosenasyle Deutschlands und erzählte gräßliche Geschichten. Es war eine fürchterliche Nacht . . .“

„Und am anderen Tage kam dein Mann und holte dich zurück ins traute Heim!“

„Ja. Woher weißt du das?“

„Das ist ja nicht schwer zu erraten. Der menschenfreundliche Schutzmann wird ihn benachrichtigt haben.“

„Ja, das hat er.“

„Und du warst sehr froh. daß du nicht mehr obdachlos warst, wie das schwangere Mädchen oder die siebzigjährige Frau oder die Polin, die sämtliche Obdachlosenasyle Deutschlands kannte.“

„Ja, ich war sehr froh. Und hab mich sehr geschämt!“

„Geschämt? Weshalb? Weil du davongelaufen oder weil du wiedergekommen bist?“

Auf diese Frage hat mir Frau Heinicke keine Antwort gegeben.

„Und dein Mann hat dir großmütig verziehen?“

„Das hat er.“

„Ja, und dann bist du die brave Frau Heinicke geworden Und bist nie mehr davongelaufen. Und hast dich an alles gewöhnt . . .“

„Wir wollen Licht anzünden,“ brach da die kleine Frau Heinicke das Gespräch so jäh ab, wie sie es begonnen hatte, und machte eine Handbewegung, als wolle sie etwas verscheuchen, das in ihrem braven Leben keinen Platz haben durfte . . .

•

Nicht wahr, sie ist gar nicht sensationell, die kleine Geschichte der braven Frau Heinicke? Nur so, wie alle Geschichten von rebellischen Herzen, die still geworden sind: ein bißchen lächerlich und ein bißchen traurig.

Die Frauen?

Von Franz Hessel.

Die Frau?

Als Adam träumerisch in den herbstlichen Baum hinaufsah, an dem die verbotenen Aepfel hingen, sah Eva vom Baum zu ihm und von ihm zum Baum und sagte dann: „Du möchtest doch wohl gern von ihnen kosten. Oder was denkst du?“

Adam sagte: „Wenn man lange hinsieht, bekommen auch die Blätter Apfelglanz. Im Herbst fließt alles zusammen, was im Frühling sich unterscheidet.“

„Das kommt, weil dich sehr nach den Aepfeln gelüstet. Nun siehst du überall Aepfel.“

„Meinst du . . .?“

„Ich kenne dich. Hast du denn auch gar keine Wißbegier, was uns geschehen wird, wenn wir davon essen? Woran denkst du den ganzen Tag? Was hast du denn heute den ganzen Tag getan?“

„Ich habe den Tieren und den Blumen Namen gegeben,“ sagte er tiefsinnig und unsicher.

Da hielt sie ihm die braun und goldene Frucht hin.

Ich kann mich schwer in die Seele des ersten Mammuthjägers zurückversetzen. Aber ich stelle mir vor: als er blut- und schweißtriefend von der ungeheuren Tat in seine Höhle heimkam, sagte seine Frau zu ihm: „Du bist ein Gott!“ Er zitterte.

Die Frauen? Wir wissen so vieles nicht. Sie wissen einiges so bestimmt. Und da wir das auch nicht wissen, müssen sie uns mit der Nase darauf stoßen. In den letzten, in unseren Zeitläufen wissen wir so besonders vieles nicht recht. Was wir denken, ist uns verdächtig, was wir tun, kaum unsere Tat. In der modernen Zeit — wüßt ich nur, was modern ist — hat es die Frau besonders schwer mit dem ungenauen Mann. Damit er nun endlich wisse, was er tut, wonach ihn gelüstet und was er sich dabei denkt, hat sie ihm schnell, die Gute, die Besorgte, auf eine Weile alles abgenommen. Sie macht es ihm vor. „Siehst du, so ist das. Sieh her, wie gut ich beten und handeln, lieben und denken kann. Weißt du nun endlich, was das ist und wie es gemacht wird?“ Die Holde, die Bescheidene, sie weiß, daß ers besser weiß, es ist nur alles bei ihm so langsam oder zu plötzlich. Sie muß ihn immer wieder ein bißchen gebären und ein bißchen begraben. Sie hat von Gott und Teufel den Auftrag, an diese Wirklichkeit ihn zu locken, an die er noch immer nicht ganz glaubt. Die moderne, die von heute hats besonders schwer. Was muß die alles denken und tun und können, — bis er ihr endlich alles wieder abnimmt und dann selig müde auf ihren geneigten Scheitel schaut und auf die Finger, die irgendwas weben!

Schwedischer Humor

Ein alter Bauer war todkrank und erklärte seiner Frau, wie er alles nach seinem Tod geordnet haben wollte.

„Vergiß nicht, Marie,“ murmelte er, „daß mir Johannsson 25 Kronen schuldig ist.“

„Hört bloß,“ sagte seine Frau zu den Nachbarn, die sich versammelt hatten, um ihre Trauer zu teilen, „wie umsichtig er bis zuletzt ist.“

„Und vergiß nicht, Marie,“ fuhr der Sterbende nach einer Weile fort, „daß ich dem alten Petterson 50 Kronen schulde.“

„Armer Kerl,“ sagte die Frau des Kranken, „jetzt redet er wieder irre.“

•

Persson und Jonsson, zwei Nachbarn, waren Todfeinde und hatten schon mehrere Monate nicht miteinander gesprochen. Eines Morgens steckte Persson seinen Kopf über den Zaun und fand Jonsson eifrig beschäftigt, eine Grube in seinem Garten zu graben.

„Was vergräbst du da?“ fragte er.

„Ein bißchen Samen, den ich gekauft habe,“ antwortete Jonsson kurz.

„So?“ Das sieht aber verdammt nach einem von meinen Hühnern aus,“ wandte Persson ein.

„Sehr richtig,“ gab Jonsson zu. „Es ist wirklich eins von deinen Hühnern, das ich vergrabe. Aber der Samen ist drin!“

•

Der Reisende sah sich die Rechnung an, die ihm der Oberkellner eben gebracht hatte. Er war ein eifriger Tourist und konnte im allgemeinen eine Hotelrechnung ohne Blinzeln betrachten. Aber diese Rechnung übertraf alles, was er je in dieser Hinsicht erlebt hatte. — „Oberkellner, haben Sie die Rechnung hier aufgesetzt?“ fragte er. — „Nein, mein Herr, das haben sie im Bureau gemacht,“ antwortete der Oberkellner, der noch höflich war, denn er hatte noch kein Trinkgeld erhalten. — „Tragen Sie sie zurück und sagen Sie, das sei ein Irrtum,“ sagte der Reisende und zeigte auf die Endsumme. „Ich habe noch ein paar Mark übrig!“

Freigewerkschaftliche Rundschau



Kampfeswille und Achtstundentag

Im gleichen Zeitpunkt, als die Bismarckhütter Arbeiterschaft ihren Demonstrationsstreik zur Erlangung des Achtstundentages führte, ist in Genf durch die englische Regierung ein Antrag eingelaufen, der eine Revision des Washingtoner Abkommens fordert, also gegen den Achtstundentag gerichtet ist oder besser gesagt, seine Aufhebung auf längere Jahre hindurch durchsetzen will. Die englische Regierung war in internationalen Arbeiterfragen immer das Sprachrohr der schärfsten Reaktion und nach dem Sieg über die Bergarbeiter im Jahre 1926 und nach der Einbringung des Antistreikgesetzes, kommt sie mit der schärfsten Waffe, der zeitweiligen Aufhebung des Achtstundentages. Man geht nicht fehl, wenn die Behauptung aufgestellt wird, daß dieser Vorstoß durch die englische Regierung im Einvernehmen mit den Regierungen anderer Industriestaaten erfolgt ist und nichts anderes, als eine Kampfansage an die gesamte Arbeiterschaft des europäischen Kontinents bedeutet. Der Umstand, daß der Direktor des Internationalen Arbeitsamtes versichert, daß durch diesen Antrag die Washingtoner Konvention noch nicht „gefährdet" ist und zu pessimistischer Beurteilung des englischen Antrages keine Ursache vorliege, darf für die Arbeiterschaft nicht beruhigend sein, denn was die englische Regierung plant, ist sehr durchsichtig, sie wagt den Vorstoß und kann sicher sein, daß sie bei allen europäischen Regierungen wirksamste Unterstützung findet.

Wir sehen den Kampf um die Arbeitszeitfrage seit Monaten im Vordergrund aller Arbeiterforderungen und hier sind es die Industriellen, die den härtesten Widerstand entgegensetzen, gerade mit dem Hinweis, daß die Arbeitszeitfrage in den anderen Ländern noch keine Regelung gefunden habe. Als die englische Regierung zur Zeit des Kabinetts Macdonald nach Bern die Achtstundentagkonferenz berief, da war man der Meinung, daß nunmehr der Einführung des Achtstundentages kein Hindernis in den Weg gelegt werde. Deutschland hatte damals eine linkseingestellte Regierung, in Frankreich war das Kabinett Herriot am Ruder und so konnte die Arbeiterklasse die bestimmte Erwartung hegen, daß der Achtstundentag bald gesetzlich in den größten Industrieländern verankert werde. Aber das Kabinett Macdonald wurde im Dezember gestürzt, in Deutschland folgte eine Rechtsregierung und inzwischen ist auch der Poincareekurs in Frankreich eingetreten, was den Sieg der Reaktion in den Hauptindustrieländern bedeutet. Von einer Regelung der Arbeitszeitfrage wurde nicht mehr gesprochen, eine Reihe von Arbeiterkämpfen gingen zum Teil verloren, scheiterten am Achtstundentag. Nur in Frankreich nahm man Mitte vorigen Jahres eine Resolution an, die die Ratifizierung der Washingtoner Konvention unterstrich, allerdings unter der Voraussetzung, das der Achtstundentag in Deutschland und England gesetzlich geregelt werde. In Deutschland ist nun eine Verordnung herausgekommen, wonach den neueren Vereinbarungen zwischen Gewerkschaften und Arbeitgebern, der Achtstundentag ab 1. April in den Eisenhütten und Metallbetrieben praktisch zur Durchführung kommen soll. Aber in einer Reihe anderer Industriezweige wird noch um den Achtstundenarbeitstag gekämpft und nachdem der Revisionsantrag der englischen Regierung im Verwaltungsrat des Internationalen Arbeitsamtes eingegangen ist, werden die Unternehmer neue Hoffnungen schöpfen und unter Hinweis auf diesen Antrag die Durchführung des Arbeitszeitgesetzes verhindern. Damit ist in die in Deutschland immerhin günstige Entwicklung der Achtstundentagbewegung eine Bresche geschlagen, der Kampf muß mit viel energischeren Mitteln geführt werden. Aber eines hat der englische Antrag zweifellos geschaffen, die offene Maske der englischen Regierung gezeigt und damit den Sieg der Arbeiterpartei bei den kommenden Wahlen in England vorbereitet.

Es ist selbstverständlich, daß der Antrag der englischen Regierung auf den heftigsten Widerstand aller Arbeiter in ganz Europa stoßen wird. Und glücklicherweise stehen wir 1928 in einem Wahljahr, wo den reaktionären Regierungen eine deutliche Antwort bei den Wahlschlachten erteilt wird, wie die breiten Massen über ihre Angriffe auf die Arbeiterrechte denken. Und auch wir in Ostoberschlesien haben aus diesem Ereignis die Lehren zu ziehen. Denn ohne Frage wird der englische Antrag auch hier eine Stärkung des Widerstandes für die Unternehmer bei der Durchführung des Achtstundentages sein, den wir in den nächsten Tagen zu spüren bekommen werden. Es heißt, daß die Vorstellungen der Gewerkschaften anläßlich des Demonstrationsstreiks der Bismarckhütte beim Demobilmachungskommissar auf eine unfreundliche Aufnahme gestoßen haben, was praktisch bedeuten würde, daß der Herr Demobilmachungskommissar mit dem Streik in der Bismarckhütte in eine Art Unzufriedenheit geraten ist. Bei der Haltung dieses Herrn zu Arbeiterfragen, darf uns das keineswegs überraschen, wir müssen schon damit rechnen, daß der Achtstundentag uns nicht aus freien Stücken gegeben wird, sondern daß wir um seine restlose Durchführung kämpfen müssen. Wie der Kampf enden wird, hängt letzten Endes von der Kraft der Arbeitergewerkschaften ab und von dem Kampfeswillen der Proletarier um den Achtstundentag. Wir wissen, daß es nicht wenige Arbeiter gibt, die von diesem Kampf wenig berührt werden und mit Rücksicht auf den geringen Verdienst und die große Arbeitslosigkeit nichts von Streiks und Durchbrechung der Arbeitnehmerfront wissen wollen. Damit müssen wir uns eben abfinden.

Aber wir haben bei dieser Gelegenheit auch eine andere Aufgabe, unsere Kräfte zu prüfen, ob wir fähig sind, den Achtstundentag zu erobern. Diese Frage muß mit ja beantwortet werden, wenn die Arbeiterschaft es selbst will. Wir haben sogar bald praktische Gelegenheit diesen Kampfeswillen zu beweisen, indem wir am 4. März bei den Wahlen zum Sejm **unsere Stimme der Liste 2 geben, die als eines der Hauptprogrammpunkte den Achtstundentag aufgestellt hat.** Werden die anderen Gewerkschaften folgen, die sich verschiedenen politischen Parteien angeschlossen haben? Diese Frage kann ebenso mit einem **klaren Nein beantwortet werden.** Fangen wir bei der Regierungsliste an und da sehen wir die **politischen Bankrotteure der Nationalen Arbeiterpartei mit** Kott an der Spitze, die mit ihrer Politik in der Polnischen Berufsvereinigung abgewirtschaftet haben und heute unter Grazynskis Schutz mit christlicher Nächstenliebe und der Religionsfahne als Deckmantel in den Sejm einziehen wollen. Herr Londzin und Herr Grzesik sind alles andere nur keine Vertreter der Arbeiterinteressen. Ihnen geht der Patriotismus über und ihre sozialistenfeindliche Einstellung ist ganz klar. Auf eine Unterstützung der Forderung zwecks Einführung des Achtstundenarbeitstages hat also die Arbeiterschaft von dieser Stelle nicht zu rechnen. Kommt die Liste des Herrn Korfanty, dessen Versprechungen und Haltung zur Arbeiterschaft genügend bekannt ist. Der Mann mit Herrn Pfarrer Brandys hat alles andere im Schilde, nur nicht den Achtstundentag, hat noch vor Monaten für seine Zeitungen vom Berg- und Hüttenmännischen Verein Gelder genommen, um die Arbeiterschaft „auf seine Art" über die Arbeitgeber aufzuklären. Und im Sejm hat er bei anderer Gelegenheit gegen die Erweiterung des Betriebsrätegesetzes gewettert, es eine bolschewistische Einrichtung genannt und während der Teuerungsdemonstration der Krakauer Arbeiterschaft offen erklärt, daß er diesen revolutionären Aufstand mit Militär bekämpft hätte, wenn er damals Innenminister in Polen gewesen wäre. So stellt sich die „Arbeiterfreundlichkeit" des Herrn Korfanty dar. Und nun kommt die Deutsche Wahlgemeinschaft. Sie hat auf ihre Listen politische Nullen gesetzt, wie sie die Franz und Rosumek sind, denen man alles andere nur kein Verständnis in Arbeiterfragen nachsagen kann. Den Gewerkschaftssekretär Jankowski mißbraucht man zum Stimmenfang und nur mit Rücksicht auf die zu fangenden Arbeiterstimmen hat man ihn und auch einige Arbeiter auf die Liste gesetzt. Zu vermelden haben sie nichts, denn das Wort in der deutschen Wahlgemeinschaft führt Herr Sabaß, der keinen anderen Gott neben sich aufkommen läßt und vielfach sekundiert ihm der Hausbesitzerfreund Dr. Pant, der kommende Senator. Wer da glaubt, daß mit den Pant und Sabaß und auch den Ulitz der Achtstundentag von der Wahlgemeinschaft Unterstützung findet, der geht in die Hundehütte auf Brotsuche. Dann sind noch einige Friseure, Hausbesitzer, Rentiers und Schornsteinfeger auf der Liste der Wahlgemeinschaft da und mit diesen will man die oberschlesische Arbeiterklasse „befreien". Man lasse sich von der nationalistischen Phrase nicht fangen, sondern sehe sich diese Herren der Wahlgemeinschaft besser an und für diese Liste kann und darf kein Arbeiter, dem die Arbeiterschutzgesetzgebung und der Achtstundentag am Herzen liegt, seine Stimme geben. Bleibt also für die **Arbeiterklasse nur die Liste 2 übrig,** die die Arbeiterforderungen auf ihre Fahne geschrieben hat.

Der Kampf um den Achtstundentag kann n[illegible] allein mit gewerkschaftlichen Mitteln geführt werden. Seine praktische Verwirklichung setzt den Einfluß politischer Parteien voraus und darum kann der Kampfeswille der Arbeiterschaft nur gestärkt, der Sieg nur gesichert werden, wenn bei den Wahlen am 4. März **alle Stimmen des Proletariats der Liste 2 zugeführt werden.**

Ohne Sieg der Liste 2 gibt es keinen Achtstundentag! Darum muß die Parole lauten: restloses Eintreten für die Liste 2!

—U.

Partei und Gewerkschaften in Frankreich

(Von unserem eigenen Korrespondenten.)

Paris, den 31. Januar 1928.

In den letzten Wochen geht in der französischen Arbeiterbewegung eine seltsame Neuordnung vor sich: Der französische Gewerkschaftsbund, der nie einen starken Zusammenhang mit der französischen sozialistischen Partei aufrechterhalten hat, trennt sich immer weiter von den Sozialisten.

Der französische Gewerkschaftsbund geht auf anarchistischen Ursprung zurück. Im Anfang stand er deshalb den politischen Parteien ganz fern, weil in ihm der radikale Geist herrschte. In den letzten 30 Jahren kam jedoch langsam ein Umschwung auf. Und heute glauben viele Sozialisten, daß der Gewerkschaftsbund der bürgerlichen „Radikalen Partei" allzu sehr nahe gerückt ist.

Der französische Gewerkschaftsbund, der unter Führung von Leon Jouhaux und Lenoir steht, veröffentlichte Ende November ein neues Manifest, das zum ersten Mal in der französischen Gewerkschaftsbewegung rein politische Forderungen enthält, während sich sonst immer die Gewerkschaften abseits von der Politik gestellt haben. Vor allem sucht man vergeblich in dem Manifest Forderungen, die früher für die französischen Gewerkschaftler als die wichtigsten galten und die sozialistische Gruppe, die sich um Ziromsky schart, sieht darin einfach eine Verflachung zum Liberalismus, eine „Einfügung der Gewerkschaften in den bürgerlichen Staat", wie sich Ziromsky zu Weihnachten auf dem Kongreß der sozialistischen Partei ausdrückte.

Nun steht diese neue Umstellung in Frankreich natürlich etwas im Widerspruch damit, daß verschiedentlich die sozialistische und die Gewerkschafts-Internationale gemeinsame Sitzungen veranstalteten und daß also schon auf diesem internationalen Wege zum Ausdruck gebracht wird, daß die Gewerkschaften die Berufsinteressen der Arbeiter vertreten, die Sozialisten die politischen, daß aber beide gemeinsame Wege zusammen gehen können und müssen. In dem letzten Manifest hat jedoch der französische Gewerkschaftsbund die Forderung der Eroberung der Macht durch die Arbeiterklasse fallen gelassen. Einst, 1906, ja, noch 1919, verlangte dagegen ein Manifest von Jouhaux noch „die Eroberung der Macht durch andere Mittel als durch das allgemeine Wahlrecht". Das war der letzte Nachklang revolutionären Geistes im heutigen französischen Gewerkschaftsbund.

Indes ist aber die französische Regierung den Gewerkschaften möglichst entgegengekommen. Jouhaux spielt eine große Rolle im französischen „Wirtschaftsrat", dessen Präsident er gleich nach Poincaree wurde, und auch sonst werden die Gewerkschaften, obwohl sie immer noch nicht gesetzlich anerkannt sind, nicht weiter in ihrer Arbeit belästigt. Kein Wunder, daß nach ihrem neuen Manifest nicht nur die „Radikale Partei" ihr Kränze flocht, daß Caillaux einen Lobgesang auf sie anstimmt, sondern daß sogar schon die ärgsten Reaktionäre ihr ernsthaft zuwinken: „Die marxistische Voraussage des wachsenden Elends des Arbeiters gegenüber einem wachsenden Reichtum des Arbeitgebers wurde durch die Gewerkschaften nun endlich als ein Irrtum angesehen; das ist die Scheidung der Gewerkschaften von der sozialistischen Partei", sagte kürzlich Paul Reynaud, einer der Führer von Millerands „National-Republikanischer Liga".

Natürlich denkt der französische Gewerschaftsbund nicht daran, diese neue Liebe irgendwie zu erwidern. Er hat jedoch zu den vielen Angriffen, die von sozialistischer Seite in der letzten Zeit gegen ihn erhoben wurden, eine lange „Richtigstellung" veröffentlicht. Gegenüber den Vorwürfen, daß der Gewerkschaftsbund vom Revolutionswillen zum Evolutionswunsche übergehe, meint er: „Von der Eingliederung der Gewerkschaftsbewegung in den bürgerlichen Staat zu sprechen, das bedeutet immerhin eine Entstellung der Tatsache". Eine nähere Erklärung darüber wird man erst im März haben. Denn am 12. März versammelt sich das „Nationalkomitee" des Gewerkschaftsbundes, wobei offen dazu Stellung genommen werden muß, ob die französischen Gewerkschaften künftig mehr eine Anlehnung an die „Radikale Partei" oder an die Sozialisten wünschen.

Kurt Lenz.

Kurze Meldungen

Bildungsbestrebungen der indischen Textilarbeiter.

Der Indische Textilarbeiterverband hat in Indore zwei Tages- und zwei Abendschulen errichtet, um seinen Mitgliedern die Anfangsgründe des Lesens und Schreibens zugänglich zu machen. Die gleiche Gewerkschaft beabsichtigt ferner die Gründung von Kinderkrippen, in denen die Kinder der arbeitenden Mütter während der Arbeitszeit Pflege und Ernährung finden.

Der Mangel an den elementarsten Volksschulkenntnissen ist das Haupthindernis, das der Entwickelung der indischen Gewerkschaftsbewegung im Wege steht.

Das Steigen der Arbeitslosigkeit in Frankreich dauert an.

In der Woche zum 21. Januar ist die Zahl der voll unterstützten Arbeitslosen von 16 519 auf 17 272 gestiegen. In Paris sind allein 2638 Bauarbeiter und 2081 Metallarbeiter als beschäftigungslos registriert. Im übrigen hält auch die Abwanderung der ausländischen Arbeiter unvermindert an.

Gewerkschaftsaufbau in Palästina.

Der Gewerkschaftsgedanke hat in der letzten Zeit unter den arabischen Arbeitern Palästinas Fuß gefaßt. In den größeren Städten des Landes haben sich Komitees gebildet, die für zentralisierte Berufsverbände als Grundstock dienen sollen. Diese Komitees haben sich an den Führer der ägyptischen Arbeiterbewegung, Maghet Zabah, der zugleich sozialistischer Abgeordneter des ägyptischen Parlaments ist, mit der Bitte um Unterstützung gewandt. Sie haben um die Uebersendung der Statuten der ägyptischen Gewerkschaften und um organisatorisch geschulte Kräfte nachgesucht, mit deren Hilfe eine arabische gewerkschaftliche Arbeiterorganisation errichtet werden soll.

Kommt der JGB. nach Berlin?

Zur Frage der Sitzverlegung des Internationalen Gewerkschaftsbundes macht das Organ des Niederländischen Gewerkschaftsbundes, „De Strijd", in einem Rückblick auf die Berliner Konferenz des JGB. einige interessante Bemerkungen. Für Berlin spreche, so schreibt das Blatt, daß es das wichtigste Zentrum des europäischen Wirtschaftslebens sei und daß das Büro des JGB. dort alles zu seiner Verfügung habe, was es zu seiner Arbeit brauche. Die wirkliche Schwierigkeit liege darin, daß auch innerhalb der Arbeiterbewegung die durch den Krieg so maßlos verstärkten nationalistischen Stimmungen noch immer nicht restlos überwunden seien. Es werde hohe Zeit, daß dies endlich geschehe. Im übrigen müsse gesagt werden, daß die deutsche Gewerkschaftsbewegung an konstruktiver und aufbauender Arbeit am meisten getan und erreicht habe; sie habe sich von den Schicksalsschlägen der Nachkriegs- und Inflationszeit sehr schnell erholt und zeige in lohnpolitischen Fragen eine Frische und Energie, an die vor vier Jahren noch niemand gedacht habe. Bis zur Entscheidung über die Sitzverlegung sei nun noch ein halbes Jahr Zeit. Die Vorschläge der Siebenerkommission, den Sitz nach Berlin zu verlegen und keinen Deutschen oder Engländer zum Generalsekretär zu wählen — das sei eine Kombination, die die besten Garantien gegen die Beherrschung der Gewerkschaftsinternationale durch irgend eine nationale Bewegung biete.

Proteststreik in Spanien. Gegen die Lohnsteuer.

Wie dem „Journal" aus Madrid gemeldet wird, hat im Zusammenhang mit der Erhebung der Lohnsteuer eine seit längerem drohende Krise im Bauarbeitergewerbe in Katolonien zu einem Streik geführt, der immer weiter um sich greift und an dem sich auch die Buchdrucker beteiligt haben. Die Regierung hat eine Erklärung erlassen, daß sie die Frage der neuen Steuern erneut prüfen werde.

Rundfunk

Gleiwitz Welle 250 — Breslau Welle 322,6

Allgemeine Tageseinteilung:

11.15: Wetterbericht. Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten 12,15—12,55: Konzert für Versuche und für die Industrie 12,55 Nauener Zeitzeichen. 13,30: Zeitansage Wetterbericht Wirtschafts- und Tagesnachrichten 13,45—14,45: Konzert auf Schallplatten 15,30 Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten 17: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabend) 18.45: Wetterbericht und Ratschläge fürs Haus 22: Zeitansage Wetterbericht, neueste Pressenachrichten und Sportfunkdienst

Sonntag, den 5. Februar: 9,15: Uebertragung des Glockengeläutes der Christuskirche. — 11,00: Uebertragung aus Gleiwitz: Katholische Morgenfeier. — 12,00: Konzert. — 14,00: Rätselfunk. — 14,10: Schachfunk. — 14,40: Märchenstunde. — 15,10—15,50: Uebertragung aus Gleiwitz: Altdeutsche Scherzdichtung. — 15,50 bis 16,50: Uebertragung aus dem Deli-Theater: Filmmusik. — 16,50—17,20: Uebertragung aus Gleiwitz: Vom unbegrenzten Glück. — 17,20—17,50: Abt. Welt und Wanderung. — 17,50—18,30: Junge Erzähler. — 18,30—19,30: Schallplattenkonzert. — In der Pause: Zweiter Wetterbericht, anschließend Funkwerbung. — 19,30—20,00: Abt. Sozialwissenschaft. — 20,15: Uebertragung aus dem Evangelischen Vereinshaus Gleiwitz: Oberschlesische Funkredoute Wunder in Wirklichkeit. Anschließend die Abendberichte. — 22,15: Uebertragung aus der Sportarena in der Jahrhunderthalle: Großer Preis von Europa. Die letzten Wertungen des Drei-Stunden-Mannschafts-Rennens. Anschließend bis 24,00: Uebertragung aus Gleiwitz: Tanzmusik.

Kattowitz — Welle 422

Sonntag. 10.15.: Uebertragung von Gottesdienst. — 12,00: Zeitsignal und Berichte. — 12,10: Symphoniekonzert, übertragen aus Warschau. — 14,00: wie vor. 15,15: Symphoniekonzert aus Warschau. — 17,20: Verschiedene Berichte. — 19,10: Vorträge. — 20,30: Konzertübertragung. — 22,00: Berichte. — 22,30: Tanzmusik.

Posen — Welle 280,4.

Sonntag. 10,15: Uebertragung aus der Posener Kathedrale. — 12,00: Vorträge. — 15,50: Konzert aus der Warschauer Philharmonie. — 17,40: Nachmittagskonzert. — 18,05: Kinderstunde. — 18,45: Vorträge. — 20,30: Abendkonzert. — 22,00: Zeitsignal und Berichte. 22,30: Jazzmusik.

Warschau — Welle 1111.

Sonntag. 10,15: Uebertragung des Gottesdienstes. — 12,10: Uebertragung aus der Warschauer Philharmonie. — 14,00: Vorträge. — 15,15: Konzertübertragung aus Warschau. — 17,20: Verschiedenes. — 19,10: Vorträge. — 20,30: Abendkonzert. — 22,05: Berichte. — 22,30: Tanzmusik.

Wilna — Welle 405.

Sonntag. 10,15: Uebertragung aus einer Kirche. — 12,10: Uebertragung aus Warschau. — 18,35: Vortrag. — 19,25: Varietee. — 19,35: Vortrag. — 20,30: Uebertragung aus Warschau. — 22,30: Tanzmusik.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Król. Huta; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse" Sp. z ogr. odp., Katowice; Druck: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Kattowitz. Freidenker. Sonntag, den 5. Februar, nachmittags 3 Uhr, findet im Zentralhotel die fällige Mitgliederversammlung statt.

Kattowitz. Dienstag, den 7 Februar, 7½ Uhr abends, im Saale des Zentralhotels zu Katowice, Vortrag des Genossen Dr. Bloch über „Christus und Christentum".

Zawodzie-Bogucice. Am Sonntag, den 5. Februar, nachmittags 5 Uhr, im Cyganschen Restaurant, Vortrag: „Die Arbeiterschaft und die Entwicklung des Kapitals". Referent: Genosse Sejmabgeordneter Buchwald.

Nickischschacht. Am 5. Februar, vormittags 10 Uhr, bei Schnapka, in Nickischschacht, Vorlesung über das Thema: „Wie sollen wir wählen". Referent: Genosse Machej. Alle Gewerkschaften, Kulturvereine und Parteien sind freundlichst eingeladen D. S. A. P. und P. P. S.

Nikolai. Märchenabend. Sonntag, den 12. Februar abends 7 Uhr, Märchenabend des B. f. A. Es wird ein Beitrag von 10 Groschen pro Mitglied erhoben.

Versammlungskalender

Wähler- und Mitglieder-Versammlungen der D. S. A. P. und der P. P. S.

Am 5. Februar 1928:

Nickischschacht-Gieschewald. 10 Uhr vormittags, im Gasthaus Gieschewald.

Kostuchna. 3 Uhr nachmittags, bei Weiß, „Arbeiterwohlfahrt" und D. S. A. P. Referenten: Genossin Kowoll und Genosse Kandziora.

Ober-Lazisk. 2 Uhr nachmittags, bei Mucha. Referenten: Genossen Kowoll und Dr. Baj.

Königshütte. Generalversammlung der „Arbeiterwohlfahrt" am 7. Februar, abends 7 Uhr, im Volkshaus. Referentin: Genossin Kowoll.

Cwiklice. 4 Uhr nachmittags. Referenten: Rajwa und Kondzielnik.

Rudoltowice. 6 Uhr nachmittags. Referenten: Rajwa und Kondzielnik.

Stara Wies (Altdorf). 12. Februar, 1 Uhr nachmittags. Referenten: Rajwa und Kondzielnik.

Charkow. 12. Februar, 4 Uhr nachmittags. Referenten: Rajwa und Kondzielnik.

Siemianowitz. Um 10 Uhr vormittags bei Prochotta. Gewerkschaften sind eingeladen.

Wenzlowitz. Am 8 Februar, abends 6½ Uhr, bei Baumgarten. Referent: Genosse Kowoll.

Siemianowitz. Generalversammlung des D. M. V. Am Sonntag, den 5. Februar, vormittags 10 Uhr, findet die Generalversammlung des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes bei Herrn Kosdon, Teichstraße 10, statt. Wegen der wichtigen Tagesordnung werden die Kollegen ersucht, vollzählig zu erscheinen. Ohne Verbandsbuch kein Zutritt.

Königshütte. Bergarbeiter. Am Sonntag, den 5. Februar, vorm. 9½ Uhr, findet in Königshütte, Volkshaus, die fällige Mitgliederversammlung des Verbandes der Bergarbeiter statt. Um zahlreichen Besuch wird gebeten.

Vermischte Nachrichten

Mörder hingerichtet, Gefängnisdirektor und Scharfrichter zusammengebrochen.

Robert Elliot, der beamtete Nachrichter von fünf nordamerikanischen Bundesstaaten, hat, nachdem er Frau Snyder, die „marmorne Witwe", und ihren Mithelfer bei der Ermordung ihres Gatten, Judd Gray, auf dem elektrischen Stuhl vom Leben zum Tode gebracht hatte, einen Nervenzusammenbruch erlitten und liegt seither krank darnieder. Elliot gilt als ein Meister seines grausigen Faches und verfügt nach dem Urteil der amerikanischen Presse über eine meisterhafte Technik auf dem Gebiete der elektrischen Hinrichtung. Bisher war es ihm aber erspart geblieben, das Todesurteil an einer Frau zu vollstrecken. Er erhält für jede Exekution 50 Dollar. Auch der Direktor des Staatsgefängnisses erlitt unmittelbar nach der Exekution einen Nervenschock und sah sich genötigt, einen Urlaub anzutreten, den er in Florida verleben wird. Er erklärte den Berichterstattern zwar, daß die elektrische Hinrichtung seiner Meinung nach die humanste Art der Vollstreckung eines Todesurteiles sei, bekannte sich gleichzeitig aber auch als prinzipieller und überzeugter Gegner der Todesstrafe überhaupt.

Der schüchterne junge Mann und seine Liebe.

Von einem jungen Mann, der ein Wunder von Schüchternheit war, lesen wir in der „Neuen Leipziger Zeitung". Er war schon seit einiger Zeit als Verkäufer in einem Berliner Warenhaus eingestellt, just in der Seidenabteilung, wo fast nur Damen verkehren. Aber er wurde noch immer rot, wenn er ein junges Mädchen zu bedienen hatte, seine Hand zitterte immer noch, wenn sie die Schere führte. Man hatte noch nie so viel Schüchternheit auf einem Haufen gesehen, und man erzählte sich, daß der junge Mann noch nie mit einem Mädchen „gegangen" sei, geschweige denn eins geküßt habe. Der junge Mann aber war aus demselben Fleisch und Blut, wie wir alle und litt selber unter der Schüchternheit, die ihn immer daran hinderte, an jenem Glück teilzunehmen, das das größte Gut der Jugend ist. Er bestand in seinen Träumen gewaltige Abenteuer, und er überhäufte in seinen einsamen Gedanken die Geliebte der Zukunft mit allen Kostbarkeiten der Welt. Aber wenn die hübschen Verkäuferinnen zu ihm hinübersahen, wandte er den Blick zur Seite. Trotzdem reifte in seinem Inneren der Entschluß zur Tat. Er wollte ja die Liebste mit tausend Geschenken erfreuen. Zur Liebsten selbst brachte er den Mut noch immer nicht auf, aber die Geschenke, die gingen ihm tagtäglich durch die Hände. Ihnen gegenüber überwand er die Schwäche. Mit ihnen wollte er die Schüchternheit bekämpfen. Man war sehr erstaunt, als sich in der Aktentasche des schüchternen jungen Mannes drei Meter schwarze Seide vorfanden, und man übergab ihn erst dem Staatsanwalt, als eine Hausdurchsuchung noch ein ganzes Lager solcher Dinge zutage förderte. Der Richter glaubte zu wissen, woher der Wind blase. Er fragte den jungen Mann, ob er seiner Braut Geschenke von dem entwendeten Gut gemacht habe. Aber da wurde der junge Mann sehr verlegen. Er habe gar keine Braut, lispelte er. Und dann meinte er nach einiger Zeit, er hätte gedacht, er hätte gewollt, er hätte gehofft ..., daß er vielleicht einmal eine haben werde. Sogar der Staatsanwalt war von so viel Schüchternheit entwaffnet. Er beantragte zwar drei Monate, aber gleich mit der Bewährungsfrist, die der Schüchterne denn auch bekam.

Deutsche Theatergemeinde
für Polnisch-Schlesien
Stadttheater Katowice
Telefon 1647

Montag, den 6. Februar, abends 7½ Uhr:
Gastspiel Eugen Klöpfer mit eigenem Ensemble
Der Meister
Komödie von Hermann Bahr.

Freitag, den 10. Februar, abends 7½ Uhr:
Kein Vorkaufsrecht!
Die Königskinder
Märchenoper von Humperdinck

Montag, den 13. Februar, abends 7½ Uhr:
Abonnementsvorstellung u. freier Kartenverkauf!
Kater Lampe
Komödie von Emil Rosenow.

Freitag, den 17. Februar, abends 7½ Uhr:
Kein Vorkaufsrecht!
Die Zirkusprinzessin
Operette von Emmerich Kalman

Erfahrenen
Former
stellt sofort ein.
Werkswohnung vorhand.
Bruno Riedel
Eisengießerei
Konitz-Chojnice

Auch kleine Inserate haben guten Erfolg!


Ohne Arbeit, ohne Müh',
Hast Du schon in aller Früh
Mit „Purus" in einem Nu
Blitze blanke reine Schuh'
„Purus"
chem. Industriewerke Kraków

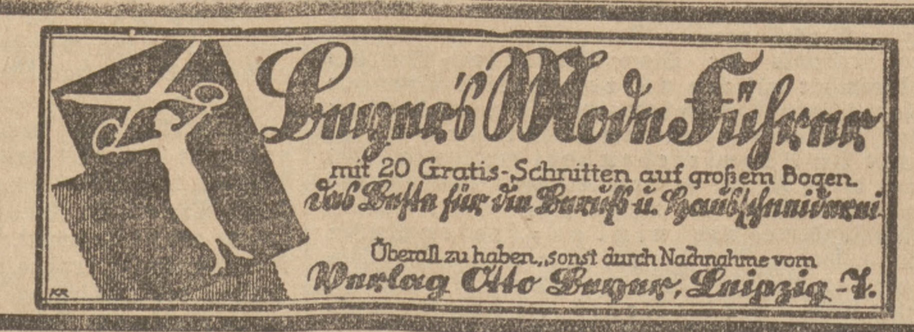
Werbet ständig neue Leser


Wer sparen will, darf keinen Schuh ohne Berson tragen!

Geldausgeben ist sicherlich auch für Sie keine angenehme Tätigkeit. Wenn wir Ihnen einen Rat erteilen können, wie Sie Geld sparen und dabei noch Ihre Gesundheit schonen, so werden Sie ihn jedenfalls mit Interesse hören. Sie ärgern sich gewiß jedesmal, wenn Sie eine Rechnung für neue Schuhabsätze, Doppler oder gar für neue Schuhe zahlen müssen, wundern sich und schimpfen, daß Sie so viele Schuhe zerreißen. Dieser Arger bleibt Ihnen erspart, wenn Sie an Ihren Schuhen **Berson Gummiabsätze** und **Gummisohlen** tragen. Daß Schuhe mit **Berson** mindestens dreimal so lange aushalten wie mit Lederbesohlung, werden Sie schon beim ersten Versuch erkennen. Ihre Schuhe werden aber nicht nur bedeutend weniger abgenützt, Sie werden auch finden, daß **Berson** ein elastisches, angenehmes Gehen ermöglicht, und daß Sie nicht ermüden, auch wenn Sie noch so lange auf holpriger Straße marschieren müssen. **Berson** verhindert auch Kopfschmerz, eine häufige Folge von Müdigkeit. Denn **Berson Gummiabsätze** und **Gummisohlen** schützen den Körper und das Nervensystem vor den ständigen Erschütterungen, welche bei harter Lederbesohlung nicht zu vermeiden sind. Beachten Sie daher in Ihrem eigenen Interesse den Grundsatz: Keine Schuhe ohne **Berson!**

BERSON
ist angenehm zu tragen, dauerhafter und billiger als Leder.

Central-Hotel · Kattowitz
Dworcowa 11 (Bahnhofstraße)
Treffpunkt aller Gewerkschaftler und Genossen
Angenehmer Familien-Aufenthalt :: Gesellschafts- und Versammlungsräume vorhanden
Gutgepflegte Biere und Getränke jeglicher Art
Vortrefflicher Mittagstisch. Reiche Abendkarte
Um gefl. Unterstützung bittet die Wirtschaftskommission
I. A.: August Dittmer



DRUCKSACHEN
sind deine Vertreter! - Kleide sie gut!
Mit Ratschlägen, künstlerischen Skizzen u. Entwürfen, sowie Kostenanschlägen stehen wir jederzeit gern zur Verfügung. Vertreterbesuch bereitwilligst
»VITA« nakład drukarski
Spółka z ograniczoną odpowiedzialnością
Katowice, ul. Kościuszki 29